1,60 DM / Band 6
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

Neuer Roman



SCIENCE FICTION

DIE TERRANAUTEN

Das Psi-Inferno

Die Terranauten als Hüter des Heiligen Tals

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 800 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



Die Terranauten als Hüter des Heiligen Tals

Man schreibt das Jahr 2500 irdischer Zeitrechnung. Mächtige Konzerne haben sich zu einem Konzil zusammengeschlossen, das von der Erde über die von Menschen besiedelten Planeten der Galaxis herrscht. Jeder Widerstand gegen Terra wird von den Polizeitruppen der Grauen Garden im Keim erstickt.

Aber die Macht der Konzerne steht auf tönernen Füßen, solange sie auf die Dienste einer kleinen Menschengruppe angewiesen sind – der Treiber. Nur die PSI-Kräfte dieser Menschen sind in der Lage, Raumschiffe durch die Lichtmauer zu jagen und die Abgründe zwischen den Sonnensystemen zu überwinden. Ohne die Treiber ist keine interstellare Raumfahrt möglich. Doch um ein Raumschiff sicher zu führen, müssen die Treiber eine Mistelblüte des geheimnisvollen Urbaums Yggdrasil an Bord haben.

Yggdrasil, der Welturbaum, wurde im 22. Jahrhundert unter dem abtauenden Eis Grönlands entdeckt. Über Jahrhunderte lag das Monopol für den Verkauf seiner Mistelblüten bei der Familie terGorden. Doch jetzt will der Konzilsvorsitzende Max von Valdec das Mistelmonopol brechen.

Valdec entmachtet die terGordens und versucht, einen technischen Ersatz für die Misteln durchzusetzen: Kaiserkraft. Als die Treiber sich gegen die neue Technik wehren, läßt er sie von der Grauen Garde verfolgen. Unter der Führung des Jungen David terGorden landen die Treiber mit ihren riesigen Schiffen auf Grönland und verschanzen sich rund um das Heilige Tal. Die angreifenden Grauen erwartet »Das PSI-Inferno«.

Die Personen der Handlung:

David terGorden – Der Konzernerbe setzt die Verteidigungsanlagen seines Vaters gegen die Grauen Garden ein.
Merlin III – Der geheimnisvolle Hüter des Heiligen Tals kämpft zum letzten Mal für die Terranauten.
Asen-Ger – Der Terranautenführer wird von seinen Feinden aus dem Kerker befreit.
Chan de Nouille – Die Chefin der Grauen Garden entzieht Valdec ihre Unterstützung.

Eine Dunstglocke aus feuchter Hitze, von der Wärmeentwicklung der pausenlos feuernden Energiewaffen verursacht, hing über dem Kampfgebiet. Die Reihen der angreifenden Grauen wateten durch braunen Schlamm auf die rund um das Heilige Tal niedergegangenen Treiberschiffe zu, die wie gigantische Insekten in Pfützen aus geschmolzenem Schnee hockten.

Feingebündelte Laserstrahlen fraßen sich in die Protophüllen der Schiffe, vereinzelt dröhnten schwere Blastergeschütze, obwohl Max von Valdec befohlen hatte, das Leben der Treiber möglichst zu schonen. Handblaster, Schocker und Stunner betäubten oder töteten die Treiber, die aus den Schleusen ihrer Schiffe stürmten und sich mit ihren wenigen Waffen, so gut es ging, zur Wehr setzten.

David terGorden kniete in dem klaffenden Spalt, den eine Felszacke bei der Landung in die Außenhaut der FENRISWOLF gerissen hatte. Er fühlte sich den kämpfenden Treibern verbunden. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte der Erbe des Mistelkonzerns einen Platz gefunden, wo er hingehörte. Wie alle Treiber war er von der Anstrengung, die riesigen Schiffe während der Landung mit seinen PSI-Kräften zu kontrollieren, völlig ausgelaugt. Das blonde Haar klebte ihm verschwitzt am Kopf, und seine PSI-Energien waren am Ende. Es blieben ihm nur konventionelle Waffen. Mit zusammengekniffenen Augen visierte er über den Lauf seines Handblaster seinen Grauen aus der unaufhaltsamen Reihe der Gardisten an, die auf sein Schiff zumarschierten. Fauchend jagte der Energiestrahl auf das Zielobjekt zu. David sah den Grauen taumeln, dann aber weitergehen, als sei nichts geschehen.

»Diese gehirnamputierten Konzilsknechte sind gepanzert wie Kesuta-Echsen!« brüllte er dem Riemenmann zu, der die einzige andere Waffe bediente, über die sie verfügten. Der Händler Norwy van Dyne und die übrigen Mitglieder von Asen-Gers Loge kauerten im Hintergrund der Treiberzentrale, während Flint mit überkreuzten Armen an einem anderen Riß in der Außenwand lehnte und selbstzufrieden den Aufmarsch seiner ehemaligen Kameraden betrachtete. David spuckte aus und wischte sich mit dem Unterarm den Schweiß aus dem Gesicht. Der Boden unter seinen Füßen bebte, als neben dem Schiff eine Energiesalve einschlug.

David spähte hinaus. Zur Flotte der rebellierenden Treiber hatten dreihundert Schiffe gehört. Aber nur dreiundzwanzig dieser Schiffe war es gelungen, rund um das Heilige Tal, in dem der Urbaum Yggdrasil wuchs, niederzugehen. Von einer richtigen Landung konnte man kaum sprechen, denn Treiberschiffe waren nicht für die Landung

auf Planeten konstruiert. Sie wurden im Weltraum zusammengebaut und dort von Zubringerbooten be- und entladen. Es hatte sich eher um einen kontrollierten Absturz gehandelt.

In einer Verzweiflungsaktion hatten die Treiber ihre Schiffe durch Weltraum II bis in die oberen Atmosphärenschichten der Erde geführt, um – einem Angriff der Garde vorübergehend auszuweichen. Man hatte gehofft, sich auf Grönland verschanzen zu können, um einen gemeinsamen PSI-Block zu bilden. Doch schon die Landung der Flotte zerstörte diese Hoffnungen.

Die Treiber waren mit ihren PSI-Kräften nicht in der Lage, die Schiffe durch die Atmosphäre zu manövrieren. Ein anderer Grund, warum die Schiffe immer im Orbit blieben, war nämlich, daß die Logen nur sehr ungenau steuern konnten. In der Weite des Alls entstanden daraus keine allzu großen Probleme, aber bei einem Landemanöver auf einem Planeten hatte dieses Handikap fatale Folgen. Dazu kam, daß den Treibern die koordinierenden Logenmeister fehlten, die sich auf ihren Planeten Zoe zurückgezogen hatten und sich aus dem Konflikt mit Valdec heraushielten.

Kaum einem Schiff war es gelungen, unbeschadet aufzusetzen, und fast alle hatten das Zielgebiet verfehlt. Einige waren sogar ins Meer gestürzt. Die meisten lagen irgendwo in den Eiswüsten Grönlands, und die Grauen hatte keine Schwierigkeiten, sie zu besetzen. Nur um das Heilige Tal entstand unter Davids und Llewellyns Führung eine Art Verteidigungsring.

Die zweite große Enttäuschung kam, als man versuchte, unter Llewellyns Koordination eine Super-Loge wie auf Syrta aufzubauen. Die Landung hatte die Treiber völlig ausgelaugt. Das PSI-Netz brach zweimal zusammen, und als beim dritten Versuch fünf Treiber an Überanstrengung starben, ihre Seelen verloren sich in Weltraum II, gab der Riemenmann auf. Als dann die ersten Ringos der Grauen am Himmel erschienen, bot Lithe sich an, ihren Vater Merlin III, den Hüter des Heiligen Tales, um Hilfe zu bitten. Kaum war das Mädchen in dem Felsgewirr neben dem Wrack der FENRISWOLF verschwunden, da griffen die Grauen an.

Die Schiffe der Treiber lagen in den Schluchten und an den Hängen der schroffen Hügelkette, in die das Heilige Tal eingebettet war. Die Unwegsamkeit des Geländes zwang die Grauen, zu Fuß gegen die Schiffe vorzurücken, da man die Raumer mit ihren teilweise kostbaren Ladungen nicht durch Energiebeschuß zerstören wollte. Die erste Reihe der Grauen war jetzt am Fuß der Geröllhalde, die den Hang des Hügels bildete, auf dessen Kamm die FENRISWOLF aufgesetzt hatte.

David entschloß sich spontan, Lithe zu folgen. Vielleicht gelang es diesmal, wieder Kontakt mit Yggdrasil aufzunehmen. Seit Davids Rückkehr zur Erde schwieg der Urbaum. Er schien von einer rätselhaften Krankheit befallen. »Ich gehe zu Lithe«, rief David den anderen zu, aber eine Blastersalve übertönte seine Worte. Mit einem Satz sprang der junge Treiber durch den Riß auf den steilen Abhang. Unter seinem Aufprall gerieten die Steine ins Rutschen, und er schlitterte breitbeinig auf die näher rückende Mauer der Grauen zu.

Die Gardisten eröffneten sofort das Feuer auf den einzelnen Angreifer. David hörte das Fauchen der Waffen und das Poltern der Steine, die durch die Treffer durch die Luft gewirbelt wurden. Er hielt den Kolben des Blasters mit beiden Händen an die Brust gepreßt und verstrahlte seine gesamte Ladung in einem Halbkreis, ohne überhaupt zu zielen.

Die Energiestöße zerplatzten an den Schilden und Schutzanzügen der Grauen zu einem bläulichen Netzwerk, das zuckend aufleuchtete und erlosch. Ein, zwei der Gardisten stolperten, blieben zurück, sonst zeigte sich keine Wirkung, nur lag das Abwehrfeuer der Grauen jetzt besser im Ziel.

David ließ sich fallen und schützte den Kopf mit beiden Händen. Die nutzlose Waffe hatte er weggeworfen. Die Steine, die er in Bewegung gebracht hatte, lösten eine ganze Lawine aus, auf der er sich überschlagend zu Tal rutschte. Durch das Klappern und Prasseln hindurch hörte er das wütende Gebrüll Llewellyns, der ihm scheinbar gefolgt war, und das aufgeregte Stimmengewirr der Grauen, die sich vor der herantobenden Lawine in Sicherheit zu bringen suchten.

Ein scharfkantiger, flacher Stein sprang David an die Stirn und zerschnitt die Haut über den Augenbrauen. Herablaufendes Blut nahm ihm die Sicht. Nur verschwommen erkannte er den massigen Felsbrocken in seinem Weg und die Gestalt, die sich daranklammerte.

Mit einer wilden Kraftanstrengung warf er sich auf den Bauch und streckte blind beide Hände aus. Er bekam ein Bein zu fassen, und seine Finger krallten sich in die glatte, nachgiebige Protopmasse eines Schutzanzuges, während eine erneute Steinwelle ihn hochhob und auf den Grauen schleuderte.

David klammerte ihm die Beine um den Leib und zerrte dem Mann den Helm vom Kopf, um ihn mit einem Schlag in den Nacken außer Gefecht zu setzen. Der Körper des Grauen erschlaffte, und seine Hände lösten sich von dem Felsen. David rutschte an den Steinblock heran und gab dem Grauen einen kräftigen Tritt, der ihn zwischen die rutschenden Steinmassen beförderte. Sekunden später war der Graue

verschwunden.

Die Staubwolke, die über dem Geröllhang lagerte, senkte sich allmählich, als der Steinschlag sich beruhigte. David hob vorsichtig den Kopf aus seiner Deckung und stieß einen lauten Fluch aus.

Die Gardisten hatten sich von ihrer Verwirrung erholt und bildeten wieder eine Reihe, die sich langsam an das Schiff heranschob. Drei der grauuniformierten Männer hatten sich vom Haupttrupp getrennt und jagten in weiten Sprüngen auf den Felsen zu, hinter dem David lag.

David riß den Blaster hoch, den er dem Grauen entrissen hatte. Durch das milchig-transparente Protop der Schutzhelme konnte er die starren Gesichter der drei Angreifer erkennen, die sich nicht im mindesten um die auf sie gerichtete Waffe kümmerten. Der mittlere von ihnen blieb stehen und tauschte bedächtig seinen entsicherten Blaster gegen den Stunner aus, der in seinem Waffengürtel steckte, während die beiden anderen zur Seite liefen, um von hinten an ihr Opfer heranzukommen.

David packte den Blaster am Lauf und sprang auf den Felsblock. Mit einer ungemein kraftvollen Bewegung schleuderte er die schwere Waffe gegen den stehengebliebenen Grauen, der eben seinen Stunner anhob. Der Blaster wirbelte blitzend durch die Luft und traf mit dumpfem Klatschen die ungeschützte Kehlpartie des Gardisten, der den Kopf gehoben hatte, um den auf dem Felsen stehenden David besser anvisieren zu können.

Nur aus den Augenwinkeln erkannte David, wie der Graue Zusammenbrach. Dann sprang der junge Treiber schon mit einem gewaltigen Satz auf den Angreifer zu, der sich ihm von rechts näherte.

Für einen winzigen Moment war der Gardist verwirrt und blickte zu seinem Kameraden, der sich zuckend auf dem steinigen Boden wand. Der Arm mit der feuerbereiten Waffe sank herab, und im gleichen Augenblick flog ihm David mit dem vollen Gewicht seiner 90 Kilo vor die Brust.

Der überraschte Graue fiel rücklings zu Boden und ließ den Stunner fallen. Mit einer Hand griff David nach dem runden Kolben, mit der anderen drückte er den Mann nieder. Er war auf eine wütende Gegenwehr gefaßt, doch der Graue rührte sich nicht. Wollte er sich ergeben, oder versuchte er einen Trick? David zog ihm den Helm vom Kopf und blickte in ein blutleeres, erstarrtes Gesicht. Der Mann war tot. Ratlos kniete David über dem leblosen Körper, als er das Knirschen von Steinen in seinem Rücken hörte. Blitzschnell rollte er sich herum und hielt die Waffe abwehrend vorgestreckt.

Der dritte Graue, den er in seiner Überraschung vergessen hatte,

ragte wie eine Statue über ihm auf, den Finger auf dem grünen Sensorpunkt des Blasters. Offensichtlich legte er keinen Wert mehr darauf, sein Opfer nur zu betäuben. David starrte hilflos zu ihm empor. Er fühlte sich wie gelähmt. Seine zitternde Hand krallte sich haltsuchend in den nachgiebigen Schutzanzug des toten Grauen, neben dem er lag.

Der Gardist vor ihm beugte sich vor. Die Hilflosigkeit seines Opfers schien ihm Vergnügen zu bereiten, oder vielleicht wollte er auch nur ganz besonders genau zielen. Sein Finger legte sich über den grünleuchtenden Sensor, der die tödliche Ladung freigab.

David hätte kein Auge von diesem Punkt gelassen. Der Schweiß lief ihm in Strömen vom Gesicht, obwohl die Luft eisig war, und sein ganzer Körper spannte sich wie eine Feder. Verzweifelt versuchte er, seine PSI-Kräfte einzusetzen. Aber sein Gehirn war wie ausgebrannt. Der Finger des Grauen zuckte! Davids Hand hielt den toten Gardisten eisern fest. Sein eigener, unwillkürlicher Angstschrei klang ihm leise und dumpf in den Ohren, als er sich auf den Bauch drehte und mit aller Kraft die Leiche über sich zog.

Das Donnern des aus nächster Nähe abgefeuerten Blasters schien die Welt zu sprengen. David hatte das Gefühl, von der toten Last über sich in den Boden hineingepreßt zu werden. Er verlor das Bewußtsein.

Der Graue bückte sich, um den Körper seines toten Kameraden von dem jungen terGorden herunterzuzerren und nachzuprüfen, ob die Energieladung die gewünschte Wirkung gebracht hatte. Er war so damit beschäftigt, daß er den goldglänzenden Schatten nicht bemerkte, der von der Seite auf ihn zuschnellte.

Llewellyn 709 streckte den Grauen mit einem gewaltigen Hieb seiner Rechten nieder. Der Riemenmann wunderte sich selbst über seine schier unerschöpflichen physischen Kräfte. Wahrscheinlich hingen sie mit der Umwandlung seiner Körperzellen zusammen, die ihn zwang, ständig die goldenen Riemen zu tragen. Ohne die Riemen war die Strahlung seiner veränderten Zellen für seine Umgebung tödlich.

Der Riemenmann beugte sich zu David terGorden herunter, der allmählich wieder zu sich kam. Verwirrt blickte er sich um und arbeitete sich mit Llewellyns Hilfe unter der Leiche hervor, die immer noch halb über ihm lag.

»Bei Yggdrasils Wurzeln!« sagte er schwach. »Ich dachte schon, alles wäre vorbei!«

Llewellyn lachte bitter, während er ihm auf die Füße half.

»Bei Yggdrasils Wurzeln!« wiederholte er.

»Sieh dich erst mal um, bevor du dich bedankst!«

David blickte zu dem Treiberschiff hinauf, dessen vorderes Segment über der Geröllhalde hing. Die Grauen hatten ihr Einkreisungsmanöver abgeschlossen und verharrten abwartend in einiger Entfernung von dem Schiff, aus dem nur ganz selten eine Energieladung auf sie zufauchte, ohne jedoch Schaden anzurichten.

»Flint«, erklärte Llewellyn. »Ich habe ihm meinen Blaster gegeben, als du wie ein Irrer auf die Grauen zugesprungen bist. Warum eigentlich? Unsere Kameraden sitzen im Schiff, wir stehen hier draußen, und dazwischen sind die Grauen. Kannst du mir in drei Teufels Namen sagen, warum du unbedingt einen Alleinangriff starten mußtest?«

David starrte in Llewellyns wütende Augen und senkte dann den Blick.

»Ich wollte ins Heilige Tal«, sagte er frostig. »Wir sammeln jetzt die Waffen ein und versuchen, von hinten an die Grauen ranzukommen. Das wird ihnen zu tun geben. Hoffentlich sind Flint oder Rollo so schlau, sich mit den anderen irgendwo in den Hügeln zu verstecken, während wir die Grauen ablenken.«

Llewellyn seufzte. »Dein Wort in Valdecs Ohr!« meinte er resigniert und biß die Zähne zusammen, als eine Explosion den Boden erschütterte. Hinter einem der Hügel stieg eine rote Stichflamme in den Himmel.

»Das dürfte die CHIKAGO gewesen sein«, meinte er beiläufig und bückte sich nach, dem Blaster, der neben Davids Füßen auf dem Boden lag. David blickte in die Richtung, in der das zerstörte Schiff lag.

»Valdec!« murmelte er leise. »Wenn ich jemals lebend hier rauskomme, werde ich der Terranauten-Führer, den Llewellyn sich immer gewünscht hat!«

*

In Merlins Höhlensaal herrschte ein beklemmendes Zwielicht. Die Helligkeit des sonnigen Wintertages drang durch den Torbogen, der zu Yggdrasils Insel im Heiligen Tal hinausführte, doch die finsteren Wände des schmalen Ganges erdrückten das Licht und ließen nur noch einen kraftlosen Schatten in die gewaltige Halle.

Kein Geräusch gab es unter der Felsenkuppel, nur das Atmen zweier Menschen unterbrach die Stille. Das weiße Gewand Lithes schimmerte durch das Dämmerlicht. Ihre Hand lag auf der Schulter ihres Vaters,

und wie er hatte sie die Augen geschlossen und schwieg. Sie brauchten keine Worte.

Ihr Bewußtsein durchdrang mühelos die Gesteinsmassen, von denen sie umgeben waren, und mit ihren Gedanken sahen sie, was um das Heilige Tal vor sich ging. Die ASE-Panzerfahrzeuge der Grauen Garden hatten ihr Vorrücken eingestellt, ihr Dröhnen war verstummt – die Queens hatten Befehl gegeben, die demoralisierten Treiber mit Betäubungswaffen außer Gefecht zu setzen. Um jedes der mehr oder weniger beschädigten Treiberschiffe hatte sich ein undurchdringlicher Ring aus Grauen gebildet, die geduldig abwarteten, bis die Energie der wenigen Waffen, die die Treiber besaßen, aufgebraucht war, um die für eine parapsychische Verteidigung zu erschöpften Männer und Frauen dann einsammeln zu können. Vereinzelt gab es noch wütende Handgemenge. Leblose Körper lagen unbeachtet auf dem felsigen Boden.

Merlin umklammerte die Kante des Steintisches, vor dem er saß.

»Spürst du sie auch?« dachte er, und er fühlte Lithes Bejahung.

Angst, Verzweiflung, Schmerz hingen wie ein greifbarer Schleier über den Treiberschiffen. Lithe erkannte die Strömungen von Menschen, die sie kannte, ganz schwach erkannte sie sogar Davids Gedankenformen, die nichts als Wut wiedergaben. Überall dazwischen waren die konditionierten Emotionen der Grauen zu spüren, die auch der Kampf nicht anregte.

Merlin griff nach Lithes Hand auf seiner Schulter und sah sie an.

»Du mußt jetzt gehen!« sagte er in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. »Bei dem, was ich vorhabe, kann ich dich nicht brauchen!«

Er spürte ihr Aufbegehren.

»Aber ich könnte dir helfen!« wehrte sie sich. »Die Aufgabe ist zu groß für einen allein! Bedenke! Du mußt die Lebensenergie von zwölf Männern aus Weltraum II zurückfordern!«

Merlin erhob sich. »Nur Yggdrasil könnte mir helfen. Aber die Große Mutter ist am Ende ihrer Kraft. Valdecs Kaiserenergie wirkt auf sie wie Gift.« Der alte Zauberer nickte langsam und murmelte zu sich selbst: »Es waren starke Männer, und ich kannte sie gut. Sie werden willig kommen, wenn ich sie rufen lasse. König Artus und seine Getreuen werden mich nicht im Stich lassen. Du weißt, was ich alles für sie tat!«

Lithe wandte sich ab und trat in den Gang hinaus, der ins Freie führte. Sie blickte nicht zurück, auch nicht, als ein gitterartiger Vorhang aus flirrender Energie sich fauchend hinter ihr senkte und sie

aus der Halle ausschloß.

Merlin blickte ihr nach. Sein bärtiges Gesicht war hart und ausdruckslos.

»Sie weiß, daß ich es nicht tue, weil ich kein Zutrauen zu ihren Kräften habe«, murmelte er, während er den Deckel einer niedrigen Truhe zurückschlug, die im Hintergrund der Halle im Schatten stand. »Doch einer unserer Familie muß am Leben bleiben, damit unser Name nicht erlischt. Seit über 2000 Jahren besteht unser Geschlecht, und man soll nicht sagen können, ausgerechnet diese würdelose Zeit habe uns vernichtet.«

Behutsam hob er zwölf silberne Schalen aus der Truhe und stellte sie in der Mitte der Halle auf, so daß sie einen großen Kreis bildeten. Erst als sie zu seiner Zufriedenheit angeordnet waren, füllte er sie bis zum Rand mit einer blassen Flüssigkeit. Ein ungewisses Licht strahlte davon aus und sammelte sich in der Mitte des Kreises um die Gestalt des alten Mannes.

Merlin stand reglos, als sei er zu Stein geworden. Die Hände streckte er empor, wie um etwas aufzufangen. Zwei kleine, zuckende Flämmchen bildeten sich in der Düsternis unter der Felsenkuppel und senkten sich langsam auf die wartenden Handflächen, wo sie mit ruhiger Selbstverständlichkeit weiterbrannten.

Merlin lächelte und schloß die Augen.

»Es ist ein Gott – doch in vielen Dingen!« sagte er laut. »Du, der du im Feuer lebst, ich befehle dir: Setze dich auf jene Schalen, und wecke die Erinnerung an das, was aus Staub geschaffen war und lange wieder zu Staub geworden! Wecke, was aus einem Leib sich in zwölfe teilte und wieder zurückkehrte in den einen, der uns alle zeugt!«

Er legte die Hände zu einer Schale zusammen. Die beiden Flammen vereinigten sich zu einem glühenden Ball, der in zwölf einzelne Feuerzungen zerbarst. Die Flüssigkeit in den Schalen brannte mit einem blauroten Licht, und aus ihr stiegen Säulen eines violetten Dunstes gegen die felsige Decke.

Merlin sandte seinen Willen aus und berührte das Bewußtsein der Treiber, die sich in der Nähe des Tales befanden. Mit rücksichtsloser Wucht sog er ihre erschöpften PSI-Kräfte zu sich heran und vereinigte sie mit seiner eigenen Kraft. Schweiß perlte auf seiner Stirn, sein Gesicht verlor die Farbe, und er zitterte am ganzen Körper unter der ungeheuren Anstrengung. Gewaltsam verdrängte er den gequälten Protest der Treiber und konzentrierte sich auf seine Aufgabe.

Vor seinen geschlossenen Augen sah Merlin III einen sonnigen Tag über einer blühenden Hügellandschaft. Blitzende Funken sprangen

von den smaragd- und rubinfarbigen Schuppen der gewaltigen Ungeheuer, die mit peitschendem Zackenschweif durch das taufeuchte Gras schritten …

*

Queen Mandorla saß hinter der Sichtscheibe des Kommando-ASE und betrachtete mit einem ironischen Lächeln den steifen Rücken der Queen Shu-Bad, deren Finger nervös über die Tastatur der Mikrophonanlage glitten.

Ein Durcheinander von Stimmen drang durch die Sprechgitter. Berichte der Grauen bei den Treiberschiffen, Anfragen, Forderungen …

Shu-Bad redete ununterbrochen und bemühte sich, ihrer Stimme einen sicheren Klang zu geben.

Mandorla lehnte sich bequemer zurück und genoß die Untätigkeit. Seit Valdec sie nach ihrem mißglückten Einsatz gegen David terGorden vorübergehend ihres Postens enthoben hatte, fühlte sie sich eigentlich wohler als je zuvor.

Durch das Fenster konnte sie die WIEN erkennen, die als einziges der Treiberschiffe mit einer Laserkanone ausgestattet war. Den Grauen war nichts anderes übriggeblieben, als zurückzuweichen, bis ein ASE zur Verstärkung eintraf. Die ASE, die vom Kaiser-Konzern konstruierten neuen Kampffahrzeuge für Atmosphäre, Wasser und Boden, bewährten sich auf Grönland ausgezeichnet.

»Es wäre besser, die anderen Treiberschiffe in der Zwischenzeit schon zu stürmen und die Besatzungen abzutransportieren«, schlug sie behutsam vor. »Wenn das Beispiel der WIEN ihnen Mut macht, bereiten sie uns nur Schwierigkeiten, und wir sind gezwungen, einen Großteil von ihnen zu töten, was Valdec bestimmt nicht gut findet …«

Queen Shu-Bad fuhr in ihrem Sessel herum. Ihr schmales Gesicht war eine starre Maske mühsamer Selbstbeherrschung.

»Max von Valdec!« berichtigte sie schrill. »Lordoberst Max von Valdec! Die Zeiten irgendwelcher Vertraulichkeiten dürften für dich wohl vorbei sein, Schwester! Und was deine ungebetenen Ratschläge betrifft …«

Mandorla erhob sich und strich den kostbaren Pelzmantel glatt, den sie über ihrer Zivilkleidung trug.

»Ich glaube eher, daß dir der Brocken ein bißchen zu groß ist, den Valdec dir hingeworfen hat«, sagte sie ruhig. »Es war wohl leichter, an meiner Arbeit herumzumäkeln, als den Posten selbst auszufüllen,

nicht, Schwester? So ein schöner, ruhiger Posten bei der Grüne-Hügel-Gesellschaft und dazu noch den charmanten Pankaldi … Und jetzt diese Verantwortung! Wenn du nun einen Fehler machst! Ich verstehe ja vollkommen, daß du die Übersicht verlierst, Schwester, glaub mir!«

Queen Shu-Bad starrte ihre Vorgängerin einen Augenblick sprachlos an. Sie konnte sichtlich nicht begreifen, ob diese mitleidigen Worte nun ernst gemeint waren oder ob Mandorla sich einen Scherz mit ihr erlaubt hatte. Unschlüssig wandte sie sich wieder ihrem Pult zu.

Mandorla trat in die winzige Schleusenkammer und sprang von der Rampe in den hohen Schneewall, den die Bremsdüsen des ASE beim Landeanflug aufgeworfen hatten. Was sie eben zu Shu-Bad gesagt hatte, hätte von David terGorden stammen können. Auf genau diese hinterlistig-freundliche Art verstand er es, einen Menschen zur Weißglut zu bringen.

Sie fröstelte und zog den Mantel enger um sich. David terGorden … Von ihrem Platz aus konnte sie einen großen Teil des Kampfgebietes um das Heilige Tal überblicken, auf dem es jetzt ruhig geworden war. Sie wandte sich zur Seite, wo es nichts weiter zu sehen gab als schroffe Gipfel, die sich in abweisender Kälte hintereinander auftürmten.

Ein leichter Wind stäubte silberne Schneefontänen in die Höhe, und es roch nach feuchtem Gras. Mandorla hielt den Atem an und schnupperte erneut. Es roch nach feuchtem Gras. Der Schweiß brach ihr aus allen Poren, und sie schob den Mantel zurück.

Es war warm! In Grönland, Mitte Januar, lag die kühle Wärme in der Luft, die bei Sonnenaufgang einen heißen Sommertag ankündigt. Mandorla wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn und blickte zu Boden. Ihre Füße standen in knöchelhohem Schnee.

Ganz schwach drang das Geräusch von aufgeregten Schreien an ihr Ohr, überlagert von einem dumpfen, regelmäßigen Pochen, das sie sich nicht erklären konnte. Irgend etwas Ungeheuerliches mußte da bei den eingekreisten Treiberschiffen vor sich gehen.

Mandorla straffte die Schultern. Sich jetzt umzudrehen und anzusehen, was geschehen war, forderte ihr auf unerklärliche Weise mehr Mut ab als jedes Gefecht auf Leben und Tod, das sie je ausgetragen hatte.

Unter ihren Stiefeln knirschte die gefrorene Schneedecke, ihre weit aufgerissenen Augen aber starrten hinunter auf ein grünes Tal, umsäumt von sanften Hügeln, über denen ein zarter Dunstschleier hing. Einige schlanke, weißstämmige Bäume wiegten sich in der warmen Luft, und in den grellblauen Himmel stiegen kleine, geflügelte

Wesen – Vögel! Wirkliche Vögel!

Die Queen biß sich auf die Zähne, bis ihr die Kiefer schmerzten, und ballte ihre Hände zu Fäusten. Auf jeder der allmählich abfallenden Hügelkuppen kauerte ein … Nein, für so etwas konnte es keinen Namen geben. Ein walzenförmiger, riesiger Körper auf vier kurzen, mächtigen Beinen; ein gewaltiger Kopf mit aufgerissenem Rachen an einem langen, beweglichen Hals; ein aufgebäumter, zuckender Schwanz, dessen aufgerichtete Zacken bedrohlich funkelten. Es mochten zwanzig dieser Tiere sein, jedes einzelne so groß wie eine Raumfähre.

Die Grauen, die abwartend bei den Schiffen gestanden hatten, wichen in wilder Panik zurück und bildeten eine dichte Linie entlang der Talsohle. Ihre erhobenen Waffen schleuderten tödliche Energieladungen gegen die leuchtenden Schuppen der entsetzlichen Lebewesen, doch diese schienen dadurch nur aggressiv zu werden, denn sie setzten sich schwerfällig in Bewegung und näherten sich den Gardisten.

Mandorla starrte gebannt auf die Szene. Kettenblaster, Laserkanonen – damit würde man die Tiere vernichten können. Sie mußte zurück in das ÄSE und Shu-Bad unterstützen, die mit dieser Situation bestimmt nicht fertig wurde, aber sie blieb stehen. Das dumpfe Pochen, das ihr zu Anfang schon aufgefallen war, hatte sich verstärkt. Kamen noch mehr von diesen Geschöpfen? Die Queen beobachtete mit zusammengekniffenen Augen die Kammlinie der Hügelkette. Dort funkelte es grell wie Sonne auf Metall. Eine Kampfmaschine?

Nein, es waren Tiere. Wie hingezaubert erschienen sie auf dem Kamm des höchsten Hügels. Vierbeinig, majestätisch, in donnerndem Lauf. Auf ihren Rücken trugen sie menschenähnliche Gestalten, in Metall gepanzert. Golden, silbern, leuchtend schwarz, goldweiß; bunte Helmziere flatterten und wogten, verspielte Fähnchen flirrten hinter langen, leuchtenden Lanzenspitzen.

Das dumpfe Pochen wurde zum unerträglichen Dröhnen. Näher und näher kamen die Reiter, überholten die Untiere, ohne sie zu beachten; die Visiere der Helme glitten über die Gesichter, rasselnd glitten die Schwerter aus eisernen Hüllen und hoben sich erwartungsvoll.

Die Reihen der Grauen zerbrachen wie morsches Holz. Schreiend, blind, wahnsinnig, stürmten die Grauen auseinander – suchten Schutz hinter Felsen und Fahrzeugen. Aber viele behielten auch die Nerven und rannten die Hügel hinauf, den Reitern und Ungeheuern entgegen.

Mandorla krallte die Hände in ihr Haar und versuchte mit aller

Macht, die Augen zu schließen, doch etwas anderes war stärker. Sie hörte das donnernde Brüllen der gewaltigen Tiere und die Todesschreie der Grauen. Sie sah Protopanzüge platzen unter den Schlägen der breiten Schwerter.

Die Erde unter den Füßen der Queen bebte. Die Hufe der Reittiere lösten sich vom Boden des Tales, stampften donnernd in die glasklare Luft, als sei es fester Untergrund. Sie sah die Reiter auf sich zukommen, erkannte schon die verschiedenen Formen der Visiere, die feine Arbeit der Brustpanzer und die eingewebten Muster der Waffenröcke.

Während sie kraftlos auf die Knie fiel, streifte sie der Luftzug der über sie hinwegeilenden Tiere, und sie hörte das kampftrunkene Lachen einer Männerstimme. Sie schloß die Augen und vergrub den Kopf in den gekreuzten Armen. PSI-Kräfte waren für Mandorla bisher immer etwas Rationales, mit der Wissenschaft Erklärbares gewesen. Aber in diesen Sekunden erhielt das wissenschaftliche Weltbild der Queen einen Schlag, von dem es sich nie wieder erholen würde. Das PSI-Inferno veränderte etwas in der bisher so selbstsicheren Gardistin.

*

David terGorden öffnete mühsam die Augen. Über sich erkannte er die flache Wölbung der Tiefschlafkabine eines Treiberschiffes. Von einem Moment zum anderen wurde er hellwach und setzte sich auf. Wie, um alles in der Welt, war er hierhergekommen? Hatte er nicht eben noch mit Llewellyn gesprochen? Die Grauen hatten das Schiff eingekreist, und er und der Riemenmann hatten sich von hinten an sie herangeschlichen. Waren sie von den Grauen gefangengenommen worden? War er schon in den Händen Valdecs?

Vorsichtig erhob er sich von der Liege und ging gebückt zu der doppelflügligen Tür, um mit seinem ohnehin schmerzenden Kopf nicht an die Decke zu stoßen. Die Tür schwang auf, als er mit der Hand dagegenstieß, und gab den Blick auf den zerstörten Innenraum der FENRISWOLF frei. Auf einer Sessellehne hockte, ihm den Rücken zuwendend, Llewellyn und hielt sich den Kopf. Norwy van Dyne stand neben Flint an dem Riß in der Protophülle des Schiffes und blickte hinaus.

»Sie sind tatsächlich verschwunden«, sagte er gerade. »Haben sich wahrscheinlich hinter den Hügel da zurückgezogen. Was nur in diese Verrückten gefahren ist?«

Er wandte den Kopf zu Llewellyn und erkannte David, der auf

weichen Beinen zwei Schritte nach vorne trat und sich dann gegen eine Wand lehnte.

»Könnte mir vielleicht mal irgend jemand erklären, was hier eigentlich los ist?« fragte er matt.

Der Riemenmann drehte sich um.

»Sei froh, daß du es nicht weißt!« ächzte er. »Ich hatte das Gefühl, als würde mir jemand die Schädelknochen zerdrücken, und dann war plötzlich alles weg, alles schwarz. Wenn Merlin wenigstens vorher angekündigt hätte, was er vorhatte!«

»Merlin?« David hob die Brauen. »Was ist mit Merlin?«

»Er hat eine Illusion geschaffen, die die Grauen verjagt hat«, antwortete Llewellyn. »Du wurdest gleich bewußtlos, als es anfing. Wahrscheinlich war es zuviel für dich nach dem Blastertreffer.« Norwy van Dyne klatschte nervös in die Hände.

»Das können wir gleich alles klären. Kommt jetzt endlich. Die anderen sind mit Lithe vorausgegangen und werden auf uns warten.«

David kletterte mit dem Riemenmann hinter den beiden durch den Riß und arbeitete sich an der Schiffswand entlang auf den Kamm des Hügels hinauf. Er kämpfte gegen die Übelkeit, die in ihm aufstieg.

»Wohin gehen wir denn überhaupt?« schnaufte er.

Llewellyn deutete die steinige Flanke des Hügels hinunter. Unter einem überhängenden Felsen konnte man eine dunkle Öffnung erkennen, hinter der eine endlose Treppe sich zu dem kleinen See hinunterwand, in dem sich Yggdrasils Insel erhob.

»In das Heilige Tal!« sagte der Riemenmann. »Dahin wolltest du ja schon vorhin so eilig. Lithe hat die anderen schon dorthin geführt. Wir haben nur noch gewartet, bis du aufwachst. Obwohl wir nicht wußten, ob du überhaupt noch einmal zu dir kommst. Die letzten Tage waren für uns alle fast zuviel. Die Gewalt, mit der sich Merlin unseres Bewußtseins bemächtigt hat, war grausam. Narda ist beinahe daran gestorben.«

David sog tief die eiskalte Luft ein und sagte nichts. Stumpfe, farblose Erinnerungsfetzen tauchten in seinen Gedanken auf, und er glaubte zu ahnen, was Merlin aus den PSI-Kräften der Treiber geformt hatte.

Hastig schlitterte er hinter Llewellyn, van Dyne und Flint das schmale Felsband entlang, das zum Eingang der Höhle führte. Lithe trat ihnen unter dem Felsbogen entgegen. Sie war sehr bleich und hielt sich sehr gerade, als stemme sie sich gegen ein Gewicht, das sie niederdrücken wollte. »Kommt!« sagte sie leise. Die hereinbrechende Abenddämmerung verdunkelte den Gang, und Lithe war nur ein

weißer Schatten, der geräuschlos über den harten Boden glitt. Die vier Männer folgten ihr schweigend. Selbst Flint, der sonst nicht empfänglich für Emotionen war, spürte etwas Unerklärliches, das ihn mit Unbehagen erfüllte. Mürrisch, aber wachsam marschierte er hinter den anderen her und räusperte sich ein wenig zu oft.

In Merlins Halle brannte nur eine Fackel. Sie erleuchtete die ernsten Gesichter der Treiber, die sich neben dem großen Tisch aufgestellt hatten, der den Mittelpunkt des Raumes bildete. David trat zögernd näher. Wie schon bei seinem ersten Besuch, so schien es ihm auch jetzt wieder, als habe er die wirkliche Welt draußen weit hinter sich gelassen und sei in eine Vergangenheit zurückgekehrt, von der er nicht die geringste Ahnung hatte.

Merlins Gesicht war eine im Tode erstarrte Maske der Entschlossenheit. Über seinen weit offenen Augen lag ein trüber Schimmer, und um seine zusammengepreßten Lippen klebte eingetrocknetes Blut.

»Wie konnte das geschehen?« fragte David erschüttert. Er konnte nicht fassen, daß Merlin III tot vor ihm lag. Schon seine frühesten Erinnerungen verbanden sich mit Gestalt und Stimme dieses Mannes, und er hatte nicht geglaubt, daß Merlin überhaupt sterben könnte.

Lithe trat neben ihn. »Ich verließ das Schiff kurz vor dem ersten Angriff der Grauen, um ihn um Hilfe zu bitten«, sagte sie monoton. »Dies hier ist das Ergebnis. Um den Treibern eine Atempause zu verschaffen, ist er gestorben. Die Anstrengung war zuviel für ihn. Er konnte nicht die Kräfte der Treiber sammeln und formen und gleichzeitig Yggdrasil gegen die Wirkung der Kaiserkraft abschirmen.«

»Willst du uns anklagen?« fragte Llewellyns Stimme aus der Dunkelheit.

Lithe krampfte die Hände ineinander und hob abweisend den Kopf.

»Ich klage niemanden an!« antwortete sie. »Aber ich kann den Treibern und ihrem Kampf auch keine Sympathie mehr entgegenbringen. Der Tod meines Vaters ist ein zu hoher Preis für einen bedeutungslosen Streit, der bald vergessen sein wird.«

David horchte der harten Kälte ihrer Stimme nach. Hatte er in den letzten Tagen geglaubt, daß die alte Freundschaft zwischen Lithe und ihm wieder aufgelebt sei, sah er sich jetzt eines Besseren belehrt.

»Für uns ist dieser Streit wichtig genug«, sagte er kühl. »Was dein Vater getan hat, tat er freiwillig, und du kannst sicher sein, daß wir es ihm nie vergessen werden. Aber wie ist es ihm gelungen, die Grauen zu verjagen?«

Lithe legte ihre Hand auf die Stirn des Toten. Ihre Augen sahen

durch David terGorden hindurch.

»Er hat die Lebensenergie von zwölf Männern wiedererweckt«, murmelte sie. »Von zwölf Männern, die vor langer Zeit lebten. Man nannte sie ›König Artus' Tafelrunde‹. Mein Vater war der Vertraute dieses Königs, und zu der Zeit war sein Name berühmt in der gesamten damals bekannten Welt. Aber was könnt ihr schon davon wissen? Es liegt zweitausend Jahre zurück.«

»Zweitausend Jahre?« Das war Flints polternde, ungläubige Stimme. »Du glaubst wohl, du kannst uns auf den Arm nehmen?«

In dem trüben Licht sah David deutlich das verächtliche Lächeln, das um Lithes Mundwinkel zog. Sie schwieg eine Weile, und auch sonst fand niemand ein Wort.

»Was ist mit Yggdrasil?« wollte David wissen. »Warum bekomme ich keinen Kontakt mehr zu ihr?«

Lithe warf ihm einen undeutbaren Blick zu. »Yggdrasil ist krank. Valdecs Kaiserkraft hat den Weltraum II in Aufruhr versetzt und Yggdrasil krank gemacht. Wenn du damals, als Yggdrasil noch stark war, ihrem Ruf gefolgt wärst, könnte jetzt vielleicht alles anders sein. Du hättest durch Weltraum II direkt zu uns ins Heilige Tal kommen können, aber du hast einen anderen Weg beschritten, so daß Valdec dich zu seinem Werkzeug machte.« Sie senkte die Augen und schwieg wieder lange.

Endlich hob sie den Arm und wies zum Ausgang. »Es ist wohl besser, wenn ihr jetzt geht!« sagte sie ruhig. »Ich will keinen von euch jemals wieder hier sehen! Diese Höhle ist verbotenes Gebiet. Geht!«

David zögerte, während die anderen wortlos an ihm vorbeigingen. Er hätte gerne etwas gesagt, um Lithe aus ihrer Verbitterung zu reißen. Konnte er sie jetzt einfach allein lassen? Aber ihre Augen ließen keinen Trost zu. Enttäuscht drehte David sich zu Llewellyn um, der ihn am Arm zog.

»Komm endlich!« flüsterte der Riemenmann. »Sie würde jetzt niemanden zuhören. Auch dir nicht. Und ich bezweifle, ob sie jemals wirklich den Weg in die heutige Welt findet. Sie hat zu lange hier mit ihrem Vater in der Einsamkeit gelebt. Komm!«

Als David unter dem Torbogen stand, holte ihn Lithes Stimme ein.

»Hier ist noch etwas für dich!« sagte sie ausdruckslos. »Eine letzte Nachricht meines Vaters. Ich weiß nicht, ob – du es wert bist, sie zu erhalten, aber es war sein Wunsch.«

Er wandte den Kopf. Die Fackel neben dem Steintisch war erloschen, die Halle in Dunkelheit gehüllt. Ein handgroßes Kästchen schwebte auf ihn zu, und hastig griff er danach. Ohne noch einen

weiteren Blick zurückzuwerfen, eilte er hinter den anderen her, die schon den Hügel hinaufkletterten. Er atmete tief durch, als er endlich unter freiem Himmel stand.

*

Llewellyn schaltete in der Treiberzentrale der FENRISWOLF die Notbeleuchtung ein und ließ sich auf den Sessel vor dem zentralen Kontrollpult fallen. Narda drückte sich zwischen den Zwillingen in eine Ecke und schlief sofort ein. Sie war sehr blaß und hatte tiefe Ringe unter den Augen.

»Wie lange kann sie das noch durchhalten?« flüsterte Rollo, der sich fester in seinen Umhang wickelte, weil die Nachtkälte durch den Riß der Außenhaut in das Schiff drang.

Der Riemenmann zuckte die Schultern. »Sie ist stärker, als sie aussieht«, murmelte er. »Ein paar Stunden Schlaf, und sie ist wieder obenauf. Ich würde sie auch lieber in Sicherheit wissen, aber wo könnten wir sie schon hinschicken? Hier ist sie immer noch besser aufgehoben als in den Lagern und All-Forts, in die Valdec die Treiber stecken will.«

»Und in denen wir auch bald landen, wenn wir nicht vorher umgebracht werden!« knurrte van Dyne mürrisch, der unlustig an einer Notration kaute. »Du kannst ja rausgehen und dich den Grauen ergeben!« fauchte Llewellyn, der immer noch von Kopfschmerzen geplagt wurde. »Sie werden dir ein feudales Abendessen servieren und dir die Prunkräume von Growans Palast herrichten, damit du dich in einem feinen, weichen Bettchen erholen kannst! Geh doch raus!«

Van Dyne löffelte eine Dose Obstextrakt und antwortete nicht. David warf das Kästchen, das er von Lithe bekommen hatte, auf die Tastatur des Computers.

»Ein Videoband von Merlin!« erklärte er kurz. »Vielleicht ist was Brauchbares drauf.«

Flint schnob verächtlich durch die Nase. »Der alte Kerl!« sagte er grob. »Zweitausend Jahre! Daß ich nicht lache! Wenn er so clever war, warum hat er sich nicht was Besseres ausgedacht, um uns die Grauen vom Halse zu schaffen?«

Llewellyn drehte sich langsam zu ihm um und betrachtete ihn von Kopf bis Fuß.

»Hast du noch mehr solcher Sprüche auf Lager?« erkundigte er sich freundlich.

»Ist doch wahr!« Flint starrte ihm trotzig ins Gesicht. »Ihr habt wer

weiß wie von ihm geredet! Als könnte er mit einem Fingerschnippen sämtliche Grauen zu Staub verwandeln. Pah! Hat ein paar uralte PSI-Tricks aus der Kiste gezaubert und ist auch noch dran krepiert …«

Er hatte den Mund noch offen, um weiterzusprechen, als Llewellyns Faust ihn akkurat auf die Kinnspitze traf. Die Kiefer des ehemaligen Grauen klappten geräuschvoll zusammen. Er setzte sich ruckartig auf das Hinterteil, wo er einen Moment verharrte, bis er sich gemächlich auf den Rücken legte und die Augen schloß. Llewellyn zuckte die Schultern und wandte sich an David.

»Laß das Band mal ablaufen«, meinte er gleichmütig. »Für die nächsten zehn Minuten haben wir Ruhe.«

Van Dyne kicherte mit vollem Mund, und David schob grinsend die Videospule in die Wiedergaberaste des Leitpults. Merlins Gesicht erschien auf dem runden Bildschirm.

»Ich habe keine Zeit für lange Vorreden, meine Kräfte schwinden und werden mich bald im Stich lassen. Aber vorher habe ich dir, David, und allen Treibern noch etwas zu sagen.«

Llewellyn schob den Lautstärkenregler auf höchste Leistung, aber die Stimme des bereits vom Tode gezeichneten Mannes blieb schwach und kaum verständlich.

»Als die Familie terGorden ihren Stützpunkt in Ultima Thule einrichtete, sorgte sie auch für ausreichende Verteidigungsanlagen, um einem Angriff wirksam begegnen zu können. Die Anlagen sind in Vergessenheit geraten, weil die letzten Generationen der terGordens nichts von Auseinandersetzungen auf militärischer Basis hielten. Sie verließen sich auf ihre Queens und das Konzil …«

Merlin machte eine Pause. Das Geräusch seines schweren Atems klang rasselnd durch den Lautsprecher. Seine Züge verfielen mehr und mehr, bis sie schon denen eines Toten glichen.

»Doch die Anlagen sind noch intakt. Suche sie, David, im Palast deiner Familie. Gelb wird dich führen, und dein Vater gab dir den Schlüssel!«

Die Stimme verstummte, und das Bild verschwand. Nur das Summen der ablaufenden Spule war noch zu hören. Llewellyn schaltete das Gerät aus.

»Das könnte unsere große Chance sein!« sagte er leise. »Wenn wir die Anlage aktivieren könnten …«

Er ließ sich auf seinen Sessel zurückfallen und betrachtete angelegentlich seine Hände, während David über ihn hinweg auf die entgegengesetzte Wand der Kabine starrte, an der es wirklich nichts Besonderes zu sehen gab. In das unbehagliche Schweigen hinein

mischten sich knirschende Schritte. Ein Schatten erschien vor dem Riß in der Schiffshülle.

»Keine Angst. Ich bin's, Ouspensky!« meldete sich ein Terranaut aus der Loge der in der Nähe liegenden WIEN. Schnaufend kletterte er durch die Öffnung und sah sich verwundert um, als er die gespannte Stimmung bemerkte.

»Ich bin nur gekommen, um euch zu warnen!« sagte er unsicher. »Unsere PSI-Wache hat gemeldet, daß die Grauen wieder im Anmarsch sind, und die meisten Treiber haben beschlossen, sich zu ergeben. Sie werden sich wahrscheinlich gleich mit euch in Verbindung setzen.«

Llewellyn hob den Kopf. »Danke!« sagte er knapp. »Wir hätten ohnehin gleich zu einer Versammlung gerufen. Es hat sich eine Möglichkeit ergeben, aus unserer schlechten Lage herauszukommen, aber dazu brauchen wir einen oder zwei Freiwillige, die sich in den Palast des verblichenen Growan schleichen und …«

Ouspensky hob die Augenbrauen.

»Soweit ich das übersehe«, meinte er, »sind die meisten unserer Leute viel zu angeschlagen für irgendwelche gewagten Abenteuer, und die noch bei Kräften sind, haben den Mut verloren.«

Der Riemenmann winkte ab. »Sie senden!« sagte er entschuldigend und schloß die Augen, um sich besser konzentrieren zu können. Er spürte Davids Bewußtsein nahe bei sich und ganz schwach die schlafenden Impulse der Zwillinge und Nardas. Er lächelte, als er die Entschlossenheit in Davids Strömung wahrnahm, die deutlichen Kampfwillen ausdrückte.

Die Nachricht von den Treibermannschaften der anderen Schiffe kam sehr klar und ließ an Endgültigkeit nichts zu wünschen übrig. »Wir *können den Grauen nicht mehr standhalten. Wir ergeben uns! Was ist mit euch?«* Die Gedankenformen waren so hart umrissen, daß sie wie gesprochene Worte wirkten. Offensichtlich hatten die Treiber die Lage ausführlich diskutiert, während David und die anderen in Merlins Höhle gewesen waren. Angst und Resignation schwangen in der Sendung mit und die Furcht davor, noch einmal den Waffen der Grauen gegenübertreten zu müssen, die sich diesmal bestimmt keine Mühe mehr geben würden, die Treiber weitgehend schonend zu behandeln.

Llewellyn sammelte seine Kräfte, um zu antworten, als Davids PSI-Strömung sich schmerzhaft in die telepathische Kommunikation drängte.

»Wir geben nicht auf!« Er schleuderte seine Gedankenformen wütend

gegen die geschlossene Mauer der ankommenden Sendung. »Was glaubt ihr denn damit zu gewinnen? Wie lange wird Valdec euch am Leben lassen, wenn er euch erst in seiner Gewalt hat? So lange, bis seine Kaiserkraft genügend erprobt ist. Dann wird er euch eliminieren oder wenigstens geistig verstümmeln. Ihr dürftet inzwischen gemerkt haben, daß er keinen Widerstand duldet.«

Der Riemenmann bemühte sich, seinen. Triumph nicht spürbar werden zu lassen. Er war fast sicher gewesen, daß David langsam in seine Rolle als Führer der Terranauten wachsen würde, aber es war eine große Erleichterung, jetzt Gewißheit zu haben. Davids Verantwortungsgefühl war viel zu stark, als daß er es über sich gebracht hätte, die Treiber im Stich zu lassen, auch wenn der Konzernerbe das manchmal selbst nicht wahrhaben wollte.

»Durch eine Botschaft von Merlin haben wir eine neue Chance bekommen. Ich werde es auf mich nehmen, in den Palast meiner Familie einzudringen und die Abwehranlagen zu aktivieren, die dort installiert sind. Das gibt uns die Möglichkeit, die Grauen noch einmal zurückzuschlagen. Wir müssen Zeitgewinnen. Valdec steht im Konzil unter Druck. Lange kann er seinen harten Kurs gegen uns nicht mehr durchhalten.«

Die PSI-Sendung der Treiber geriet in Verwirrung. Llewellyn sah ein funkelndes Feuerwerk durcheinanderzuckender Gedanken vor seinen geschlossenen Augen und schloß sein Bewußtsein gequält gegen diesen Wirrwarr ab. Er spürte immer noch die Erschöpfung, die Merlins gewaltsames Sammeln der Treiberkräfte verursacht hatte. Sein Bewußtsein war wund und empfindlich, und den übrigen schien es nicht besserzugehen, denn die Sendung schwächte sich rasch ab, bis sie kaum noch zu empfangen war.

»Du allein willst das versuchen?« Das war Petar, einer der Treiber aus der BAGDAD, der anscheinend zum Sprecher gemacht worden war. *»Was sind das für Anlagen? Können sie uns wirklich helfen? Oder ist das ein Trick?«*

David zwang sich gewaltsam zur Ruhe. *»Kein Trick!«* versicherte er. *»Es ist eine Chance! Aber ihr müßt aushalten! Egal, wie! Wenn bis morgen abend nichts passiert ist, könnt ihr euch immer noch ergeben.«*

Schweigen. Dann wieder Petar. *»Wenn wir bis morgen abend noch am Leben sind! Wir haben schon so viele Leute verloren! Die noch leben, sind fast alle verwundet und erschöpft. Es hat keinen Zweck! Wir können einfach nicht mehr! Uns fehlt die Kraft!«*

David spürte, wie die Sendung der Treiber immer weiter zurückglitt. Es war nicht wie eine leiser werdende Stimme, sondern wie ein Bild, das immer weiter von ihm weggerückt wurde, bis er es nicht mehr

erkennen konnte.

Er raffte all seine Energie zusammen, obwohl jeder Gedanke ihn schmerzte. »Wenn ihr *jetzt aufgebt, war alles umsonst! Dann sind alle umsonst gestorben, auch Merlin! Bis morgen abend! Ich verspreche euch, daß ich es schaffen werde! Wenn ich mein Leben aufs Spiel setze, warum dann ihr nicht? Wir sind doch eine Gemeinschaft!«*

Es kam keine Antwort mehr. David riß die Augen auf und blinzelte gegen den Schweiß, der ihm von der Stirn lief.

»Pack mir was zu essen ein!« sagte er heiser. »Ich gehe jetzt!«

*

Max von Valdec stand an der Fensterwand im obersten Stockwerk des Hamtenna-Gebäudes und starrte auf die leeren Straßen Ultima Thules. Der Raum, in dem er sich aufhielt, war eine genaue Nachbildung seines Arbeitszimmers in der Berliner Konzern-Zentrale. Das Gebäude, ursprünglich Sitz einer zu Biotroniks gehörenden Servis-Firma, war für ihn beschlagnahmt und entsprechend seinen Wünschen umgebaut worden. Den Schreibtisch des Servis allerdings hatte er belassen und gedächte ihn auch nicht zurückzugeben. Es war ein antikes Stück aus der Epoche Bertandi, Anfang des 22. Jahrhunderts, eine skurrile Konstruktion aus Holz und dünngewalztem Gold. Mochte der Himmel wissen, wo der Servis diese Kostbarkeit aufgetrieben hatte.

Valdecs Blick wanderte geistesabwesend über die alte Karte von Grönland, während er darauf wartete, daß sein Sekretariat ihm eine Verbindung zu Queen Mandorla herstellte. Der Lordoberst ertappte sich bei dem Gedanken, daß er lieber in seiner Zentrale in Berlin wäre. Er fühlte sich wie ein Feldherr, der das Land des Feindes besetzt hatte und plötzlich überall aus dem Hinterhalt zuschlagenden Partisanen gegenüberstand. Eigentlich hatte er sein Quartier in Growans Palast aufschlagen wollen, aber nachdem dort innerhalb weniger Tage über dreißig Graue verschwunden oder tot aufgefunden worden waren, schien die Einrichtung der Befehlszentrale im Palast zu riskant.

Die ganze Aktion gegen Biotroniks und die Treiber drohte ihm außer Kontrolle zu geraten. Das Verhalten der Treiber, ihre Flucht ins All und ihre anschließende Landung auf Grönland, wirkte so widersprüchlich und irrational. Es war unmöglich, den nächsten Schachzug der Treiber vorauszusehen, weil sie einfach nicht nach den Regeln von Valdecs Spiel spielten. Morgen war der 7. Januar 2500, und Valdec hatte eigentlich angenommen, daß die Aktion auf

Grönland bereits am Neujahrstag beendet gewesen wäre.

Und jetzt hatte die Garde zum zweiten Mal bei einem Angriff auf die Treiber versagt. Valdec lagen die ersten Berichte über die Ereignisse am Heiligen Tal vor, aber er konnte nicht glauben, was er da las. Seltsamerweise gab es keine Video-Aufzeichnungen über den Vorfall. Queen Shu-Bad hatte dem Bericht eine Bitte um Enthebung von ihrem Posten beigefügt. Ein in der Geschichte der Grauen Garden beinahe einmaliges Ersuchen.

Ein Summen der Visiophon-Anlage riß Valdec aus seinen düsteren Gedanken. Er schaltete ein, und auf dem neben seinem Schreibtisch in der Wand eingelassenen Bildschirm erschien Mandorlas vertrautes Gesicht.

»Ihr braucht meine Hilfe, Lordoberst?« Valdec entging der spöttische Unterton dieser formellen Anrede nicht.

»Mandorla«, antwortete er und bemühte sich, verbindlich zu lächeln. »Sie wissen genau, daß Ihre Absetzung nur vorübergehend geplant war – eine disziplinarische Maßnahme sozusagen. Ab sofort haben Sie wieder Ihre alten Vollmachten und Pflichten.«

Mandorla neigte leicht den Kopf. »Ich höre und gehorche, Lordoberst.«

Der Konzilsvorsitzende wußte, daß er auf Mandorla angewiesen war. Er brauchte ihre Treue und ihren Rat, denn er konnte niemandem sonst trauen. »Mandorla, was ist wirklich am Heiligen Tal passiert? Ich kann mit den Berichten von Shu-Bad nichts anfangen.«

»Die Berichte sind absolut korrekt.«

»Das ist unmöglich. Die Gardisten, die gegen die Treiber eingesetzt werden, sind gegen Telepathie und damit auch gegen jede Art von Suggestion und Hypnose immunisiert.«

»Es war keine Hypnose oder Suggestion im Spiel. Was du in den Berichten liest, ist Realität, Valdec. Du mußt mir glauben. Wir haben uns alle geirrt, was die Treiber und die Terranauten angeht. Begreife endlich, daß du es nicht mit einem Versagen der Garde zu tun hast. Die PSI-Kräfte der Treiber sind völlig unkalkulierbar. Jahrzehntelang hat das Konzil, haben wir alle, vor der Gefahr, die in der ständigen Treiberausbildung von PSI-Talenten liegt, die Augen geschlossen. Wir haben uns blind auf die Logenmeister verlassen. Und jetzt sitzen die Logenmeister auf Zoe und sehen in Ruhe zu, wie wir uns mit Kräften herumschlagen, die alles gefährden, was die Menschheit in den letzten Jahrhunderten aufgebaut hat.«

Die Queen hielt einen Augenblick inne. Ihr Blick suchte seine Augen auf dem Bildschirm ihrer eigenen Visiophon-Anlage. »Glaubst du mir,

Valdec?«

Der vertrauliche Ton erinnerte den Lordoberst an die Zeit, als ihm die Queen auch privat sehr nahegestanden hatte. Du ziehst alle Register, Mandorla, dachte er. Dann muß es wirklich ernst sein.

»Was soll geschehen, Queen?« fragte er ruhig.

»Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder du arrangierst dich in Verhandlungen mit den Treibern, oder du bringst sie alle um.«

»Verhandeln kann ich nicht. Das wäre ein Eingeständnis meiner Schwäche. Darauf wartet man im Konzil nur. Mein Stellvertreter Pankaldi heuchelt schon ständig Besorgnis, daß uns das Treiber-Problem über den Kopf wächst.«

»Und kämpfen kannst du auch nicht, Valdec. Du mußt die dreitausend überlebenden Gardisten, die um das Heilige Tal stationiert sind, austauschen lassen. Sie gehören ausnahmslos in die psychiatrische Behandlung der Garde-Kliniken auf Luna. Für einen zweiten Angriff brauchst du mindestens zehntausend frische, gegen Telepathie immunisierte Gardisten. Die bekommst du nur, wenn du einen planetaren Notstand ausrufst, aber dann bist du im Konzil erledigt.«

Valdec zuckte die Achseln. »Wir kommen also endlich zum Kern des Problems. Die Große Graue muß mir Reservisten zur Verfügung stellen. Die Garde hat zur Zwischenschulung, Kontrolle und Fortbildung ständig fünfzigtausend Mann auf Luna. Diese Männer brauche ich.«

»Du wirst sie nicht bekommen. Solange kein Notstand ausgerufen ist, hat nur das Oberkommando der Garde über diese Reserve zu entscheiden. Kurz gesagt, nur Chan de Nouille kann sie dir überstellen.«

Die Züge des Lordoberst verhärteten sich. »Chan de Nouille hat sich noch nie um Politik gekümmert. Ihren Sitz im Konzil hat sie nie wahrgenommen. Sie lebt inkognito und scheint nur daran interessiert zu sein, ihr schier unerschöpfliches Erbe zu verprassen. Ich kenne sie nicht einmal. Man müßte sich mit ihr einigen können.«

»Was für einen Charakter die Große Graue auch haben mag«, Mandorla lächelte spöttisch, »jedenfalls ist ihr Wort noch immer für jeden Gardisten Gesetz. Die Konzilsverträge sind uralt, aber es hat sich nichts daran geändert, daß die Graue Garde von der Familie Arda nur an das Konzil und die einzelnen Konzerne vermietet wurde. Und Chan de Nouille ist die letzte Erbin der Ardas. Die Graue Garde ist formal ihr Eigentum.«

»Ich will mit ihr sprechen.«

»Ich kann dir dieses Gespräch vermitteln, aber sie wird einen hohen Preis verlangen. Und ich verlange auch etwas – den uneingeschränkten Oberbefehl auf Grönland, eine offizielle Rehabilitierung sozusagen.«

»Es ist gut!« Valdec lehnte sich zurück. »Ihr bekommt den Oberbefehl und ich Chan de Nouille. Wann?«

Mandorla nickte knapp. Von einem Moment zum anderen nahm ihr Gesicht wieder den Ausdruck an, den er kannte: verschlossen, aufmerksam.

»Sofort!« sagte sie.

Der Schirm verdunkelte sich, und ihr Gesicht verschwand. Statt dessen erschienen nach einer Minute Kopf und Schulterpartie einer alten Dame. Valdec beugte sich vor. Das also war Chan de Nouille, die Große Graue? Diese verwitterte, fuchsgesichtige Alte mit den kalten Augen? Er war ein wenig enttäuscht. Von dieser geheimnisumwitterten Person, deren Namen selbst eine Queen in Ehrfurcht erstarren ließ, hatte er sich etwas anderes erwartet.

»Lordoberst Valdec, ich grüße Euch!« schnarrte eine metallische Stimme ohne jede Wärme. »Schildert mir Eure Situation, und ich werde sehen, was ich tun kann!«

*

Die Frau, die sich Helena Koraischow nannte, lag auf den roten Fellen eines niedrigen Diwans und genoß die massierenden Hände des jungen Mannes, der neben ihr am Boden kniete. Durch die Mosaikfenster aus hauchdünn geschliffenen Syntho-Smaragden klangen das Kreischen und Johlen eines ausgelassenen Festes.

Die rothaarige, schlanke Frau lächelte spöttisch und setzte sich auf.

»Es ist gut!« sagte sie träge. »Geh jetzt in den Saal, und sieh zu, daß die Gäste genug Nachschub bekommen. Biete ihnen die neue Droge an, die Petersen entwickelt hat. Es würde mich interessieren zu beobachten, wie sie wirkt.«

Der junge Mann stand auf und blickte auf sie hinunter. Sein ausgesprochen gut gewachsener Körper war so gut wie nackt, und Helena Koraischow strich ihm liebevoll über den braunen Oberschenkel. Er entzog sich dieser Liebkosung nicht, aber in seinem Gesicht war nicht zu erkennen, was er darüber dachte.

»Und wenn es wieder zu einem Todesfall kommt?« gab er zu bedenken. »Irgendwann wird es auffallen, daß bei den Festen in deinem Palast immer mehr Leute kommen, als nachher gehen.«

Helena lachte amüsiert. »Guter Junge!« lobte sie. »Aber du sollst nicht immer versuchen, mir Vorschriften zu machen. Sonst schicke ich dich wieder zu den anderen, die sich den Gästen widmen müssen. Ist es nicht angenehmer, nur von mir beansprucht zu werden?«

Der Mann wandte sich zum Gehen. »Es ist mir ziemlich gleich, von wem ich mich anfassen lassen muß – es ist doch immer dasselbe. Es ist eben mein Unglück, daß ich in Edinburg geboren wurde und nicht in Berlin, wo die Frauen stillhalten müssen.«

»Aber dann hättest du mich nicht kennengelernt!« rief Helena ihm nach. Die Antwort war ein kurzes, verächtliches Auflachen. Helena lehnte sich zurück und kontrollierte in einem Spiegel ihr Gesicht.

»Ich werde mir etwas für ihn ausdenken müssen!« murmelte sie. »Er ist zwar ganz hübsch anzusehen, aber er hat den Kopf voll wirrer Gedanken. Es muß verhindert werden, daß er die anderen Jungen damit ansteckt.«

Sie ordnete ihr lockiges brandrotes Haar, das bis auf ihre Hüften hing und stand gähnend auf, um sich anzukleiden. Die Wände des geräumigen Zimmers war mit Kleidungsstücken der verschiedensten Macharten und Materialien behangen. Offenbar war jede Modeform des terranischen Sternenreiches hier vertreten.

Helena legte nachdenklich den Finger unters Kinn und wanderte an den Wänden entlang. Sie griff nach einem grellgrünen, langen Kleid aus passianischer Wolle, als sie plötzlich zusammenzuckte. Das rote Juwel, das sie an einer Kette um den Hals trug, glühte auf und jagte schwache elektrische Stöße durch ihren Körper.

»Mitten in der Nacht?« sagte sie zu sich selbst, während sie das Kleid hastig überstreifte. »Und wer kann mich sprechen wollen? Ich habe doch erst heute morgen Queen Mandorla meine Wünsche mitgeteilt!«

Mit der Fußspitze berührte sie in einem bestimmten Rhythmus einen weißen Stein in dem bunten Mosaik des Bodens.

Der gesamte Raum erzitterte, als sich der Boden knirschend von den Wänden löste und langsam abwärts sank. Helena Koraischow wanderte nervös hin und her, während sie immer tiefer nach unten glitt, in das kühle Zwielicht eines kellerartigen Raumes mit kahlen Wänden. Über ihr schob sich eine farbige Protopplatte an die Stelle des verschwundenen Fußbodens.

Mit einem dumpfen Klicken kam der Boden, auf dem sie stand, zur Ruhe. Helena eilte auf das Abrufpult des gewaltigen Computers zu, der eine ganze Wand einnahm.

Das monotone Summen der Anlage vibrierte in dem Raum, und eine

Notbeleuchtung verbreitete gerade genug Helligkeit, um die Beschriftung an den verschiedenen Pulten ablesen zu können. Helenas Finger glitt über die Tasten der Bildschirmanlage. Ein Sprachverzerrer schaltete sich in die Sendeleitung, in die der Computer außerdem das Bild einer älteren Frau projizierte. Das Aufleuchten eines grünen Signals überzeugte Helena Koraischow, daß alle Vorbereitungen getroffen waren. Wer immer mit ihr sprechen wollte – er würde nicht sie, sondern das Kunstbild des Computers sehen, und er würde auch nicht ihre Stimme hören, sondern nur das, was der Sprachverzerrer daraus machte – eine Stimme, die zu der alten Frau paßte.

Helena Koraischow lächelte kalt und betätigte die Abruftaste. Abrupt erschien das Gesicht Queen Mandorlas auf dem Schirm.

»General-Manag Max von Valdec möchte mit Euch sprechen, Chan de Nouille!« meldete sie knapp.

»Was will er?« Helena kniff die Augen zusammen. Von ihrer vorigen trägen Schönheit war nichts geblieben. Sie sah jetzt so aus, wie sie war: lauernd, mißtrauisch, machtgierig und rücksichtslos – Chan de Nouille, höchste Instanz der Grauen Garden, die mächtigste Frau Terras.

»Verstärkung!« war die lakonische Antwort. »Er braucht mehr Truppen, um die Treiber einfangen zu können, die sein Projekt ›Kaiserkraft‹ bedrohen.«

»Schalte ihn in die Leitung!« Helena beobachtete, wie Mandorlas Gesicht verschwand und einem hageren, scharfgezeichneten Männergesicht Platz machte. Sie starrte in die kalten, zornigen Augen Max von Valdecs und lächelte zufrieden.

»Lordoberst Valdec, ich grüße Euch!« sagte sie weich. »Schildert mir Eure Situation, und ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Ich grüße Euch, Chan de Nouille!« Valdecs Stimme war sehr kühl und sehr flüssig. Sie horchte seinem harten Akzent nach, den sie von den Leuten in Edinburg nicht gewohnt war. Obwohl es auf Terra längst nur noch eine allgemeine Sprache gab, ein Gemisch aus den Weltsprachen des 20. Jahrhunderts, hatten sich so verschiedenartige Dialekte entwickelt, daß es manchmal unmöglich war, sich zu verständigen.

»Es tut mir leid, daß ich Euch wegen einer Kleinigkeit belästigen muß, aber es läßt sich nicht vermeiden. Ihr habt sicher von den sogenannten Terranauten gehört, die Terra den Krieg erklärt haben, um sich ihre Privilegien als Treiber zu sichern.«

Helena Koraischow lachte lauthals. Der Sprachverzerrer machte daraus ein heiseres Kichern.

»Es ist löblich, daß Ihr an den Lügen festhaltet, die Ihr an der Öffentlichkeit verbreitet, aber mir gegenüber ist das wirklich unnötig. Ich darf behaupten, daß ich sehr gut informiert bin, auch darüber, wer da wem den Krieg erklärt hat und aus welchen Gründen.«

Helena schüttelte, immer noch lachend, den Kopf. »Haltet Euch also nicht mit Erklärungen auf, sondern sagt, was Ihr wollt! Es handelt sich um Verstärkung, oder nicht?«

Valdecs Augen weiteten sich für einen Moment. Die spitzen Backenknochen zeichneten sich weiß unter der blassen Haut ab, aber er hatte sich in der Gewalt.

»Allerdings! Und um die Zuweisung einer Queen, die sich im Umgang mit Treibern auskennt, was bei den Queens Mandorla und Shu-Bad leider nicht der Fall ist!«

Helena Koraischow beobachtete auf dem Monitor neben dem eigentlichen Bildschirm das Gesicht der vom Computer projizierten Frau. Es war faszinierend zu beobachten, wie das Elektronengehirn aus dem Verlauf des Gesprächs die passende Mimik und Gestik aufbaute. Das alte, harte Gesicht verzog sich zu einem listigen Grinsen. Die faltigen Lippen bewegten sich vollkommen synchron zu den Worten der Oberbefehlshaberin.

»Das wird weniger an den Queens liegen als daran, daß Ihr selbst nicht begreift, um was es bei diesem Konflikt im Grunde geht. Queen Mandorla ist eine meiner fähigsten Leute und zeichnet sich besonders durch eine absolute Loyalität Euch gegenüber aus. Nicht einmal mir war es möglich, von ihr zu erfahren, was genau Eure Pläne sind. Aber um auf die Verstärkung zurückzukommen – ich denke nicht daran, Reserve-Gardisten zu Eurer Verfügung zu stellen!«

Max von Valdec holte tief Atem. Man hörte es deutlich durch das Sprechgitter. Seine vorher blassen Wangen röteten sich auffällig. »Ihr denkt nicht daran? Darf ich vielleicht den Grund erfahren? Denn es muß doch wohl einen triftigen Grund geben, daß Ihr mir, dem Vorsitzenden des Konzils …«

Helena Koraischow unterbrach ihn respektlos mit einem verächtlichen Lächeln. »Hört auf! Hört auf! Ihr verwechselt mich wohl mit einem Eurer degenerierten Konzernherren, denen Ihr auf Euren Sitzungen Theater vorspielen könnt. Aber auf dieser Basis werdet Ihr erst recht nichts erreichen! Und um es ganz klar zu sagen: All Eure schönen Titel und Würden bedeuten gar nichts! Sie sind weniger als Schnee in der Sonne, wenn ich Euch nicht unterstütze. Euer Machtgebäude ist – auf meinen Grauen Garden aufgebaut – ohne sie seid Ihr ein Nichts!«

Die weit geöffneten Augen des Kaiser-Manags wurden dunkel vor Wut. An Stirn und Hals schwollen die Adern. Helena erwartete einen tobenden Zornesausbruch, aber nicht umsonst sagte man Max von Valdec eine übermenschliche Selbstbeherrschung nach. Seiner Stimme war nichts von der Erregung anzumerken, in der er sich befand. »Wenn Ihr Euch nur nicht überschätzt!« meinte er leise. »Ich habe vielleicht wenige Freunde im Konzil, aber Ihr habt überhaupt keine. Euch schützt niemand.«

Die Antwort war ein kaltes Lächeln. »Wir sollten nicht gegeneinander arbeiten, Max von Valdec. Ich bin Eure natürliche Verbündete, denn ich verachte das Konzil wie Ihr. Aber ich will eine sichere Position in der neuen Ordnung, die Ihr anstrebt. Jetzt weiß ich, was ich habe. Aber für die Zukunft …«

»Ihr seid verrückt. Es geht um nichts anderes als eine vorübergehende Schwierigkeit bei einer Polizeiaktion gegen rebellierende Treiber, und Ihr sollt mir Verstärkung schicken, ohne daß ich gleich einen planetaren Notstand ausrufe.«

Die Alte schüttelte den Kopf. »Ich weiß Bescheid, Valdec. Über Eure Pläne, Eure verbotenen PSI-Experimente, die Toten Räume unter Berlin … Muß ich noch mehr sagen? Ihr baut Euch die Macht für ein Imperium auf. Aber noch seid Ihr nicht stark genug. Ihr habt den Kampf gegen die Treiber zu früh begonnen. Und Ihr habt nicht einkalkuliert, daß es hier auf der Erde seit Jahrhunderten keinen Krieg mehr gegeben hat. Die Garde ist eine Polizeitruppe geworden. Noch habt Ihr keine Armeen für Euer Reich, Valdec. Deshalb braucht Ihr mich.«

»Was verlangt Ihr?«

»Eine Fünfzig-Prozent-Beteiligung am Kaiser-Konzern und die Einstellung aller Versuche, Super-Treiber zu züchten, die irgendwann einmal die Garde ersetzen sollen.«

»Ihr geht zu weit!« Valdec lächelte ausdruckslos. »Offensichtlich ist unsere Unterhaltung sinnlos geworden! Ich gedenke nicht, mich von Euch erpressen zu lassen. Ich kann auch ohne Euch auskommen! Lebt wohl!«

Der Schirm verdunkelte sich. Helena Koraischow schaltete mit einem betrübten Kopfschütteln die Kommunikationsanlage ab und programmierte einen komplizierten Zahlenschlüssel in die danebenliegende Order-Schiene.

»Das war sehr unklug von dir, Valdec!« murmelte sie dabei. »Ohne mich kannst du nicht auskommen, auch wenn du es nicht wahrhaben willst. Du wirst es gleich merken!« Sie lehnte sich lächelnd zurück.

»Was gäbe ich dafür, wenn ich dein Gesicht sehen könnte, wenn du die Nachricht erhältst, daß die Grauen sich aus der Umgebung von Ödrödir zurückziehen! Meine Leute sind krank, sie brauchen ärztliche Fürsorge, also ziehe ich sie ab. Wir zwei werden uns noch einigen – aber zu meinen Bedingungen!«

*

»Zelle III!« sagte der Mann an den Steuerreglern der flachen Gleitscheibe zu dem Roboter, der neben ihm auf der Bank saß. Die Maschine, die in einer menschenähnlichen Hülle aus fleischfarbenem Protop steckte, reagierte sofort. Die Protop-Fingerspitzen berührten die Kontaktpunkte des Kontrollpultes, und der blaufunkelnde Ball, mit einem Durchmesser von ca. 4 m, vor dem die Gleitscheibe hielt, wurde transparent.

»Zelle III, Trakt IV – Terraner, Kaste Summacum, Name Asen-Ger, ID 74/4 – gefährlich, eingeliefert am 02.01.2500 Agg-Datum wegen Aufruhr«, rasselte die emotionslose Stimme des Roboters.

Der Aufseher in den Mondkerkern des Konzils beugte sich vor und musterte prüfend den Gefangenen in der Zelle aus massiver Energie, die von den Wissenschaftlern des Kaiser-Konzerns entwickelt worden war. Der Summacum lag in einem tiefen Drogenschlaf und bewegte sich nicht.

Der Aufseher nickte zufrieden und setzte sein Gefährt in Bewegung. Lautlos glitt die Scheibe zwischen den anderen Zellenkugeln hindurch, die frei in dem Protopgewölbe schwebten. Zelle III nahm wieder ihre vorige blaue Färbung an.

Asen-Ger bewegte sich unruhig auf seiner ovalen Pritsche. Die halbtransparente silbrige Schicht auf seiner braunen Haut funkelte blitzend in dem gedämpften Licht, das von der oberen Hälfte der Zellenkugel ausstrahlte.

Die langen, dunklen Wimpern des Summacums öffneten sich flatternd und gaben die tief grünen Augen frei, die starr nach oben blickten. Die nackte Brust hob und senkte sich unter tiefen, mühsamen Atemzügen, als die Wirkung der schweren Droge langsam nachließ und der Körper wieder zum Leben erwachte.

Müde wandte er den Kopf. Sein Blick wanderte über die schillernde blaue Wand der Zelle und richtete sich auf die Schicht über seiner Haut. Unsicher tastete er nach seinem Gesicht und spürte auch dort die seidigglatte Substanz, die an ihm haftete wie eine zweite Haut.

Ein aufdringliches Kribbeln in seinen Armen und Beinen zwang ihn,

sich zu bewegen. Stöhnend richtete er sich auf und blieb auf dem Rand der Pritsche sitzen, den Kopf in die Hände gestützt. Nach einigen Minuten stand er auf und lief die wenigen Schritte hin und her, die ihm auf dem gewölbten Boden möglich waren. Seine Muskeln reagierten nur unwillig, und schon nach kurzer Zeit war er völlig außer Atem. Mit einem leisen Fluch blieb er stehen und kratzte mit dem Fingernagel über die glänzende Substanz, die seinen ganzen Körper bedeckte. Obwohl sie sich geschmeidig seinen Bewegungen anpaßte, ließ sie sich nicht abschaben. Er musterte wieder die Wand der Zellenkugel und streckte zögernd seine Hand aus. Seine Finger trafen auf einen festen Widerstand, der sich anfühlte wie eine Protopmauer.

»Also eine energieneutralisierende Substanz«, sagte er laut. »Wahrscheinlich, um einen Selbstmord unmöglich zu machen.«

»Ausgezeichnet, mein Freund!« antwortete ihm eine Stimme, die aus dem Nichts zu kommen schien.

Asen-Ger blieb bewegungslos stehen, nur seine Augen wanderten durch die Zelle, auf der Suche nach einer Sprechanlage. Die blaue Farbe der Wand vor ihm löste sich zögernd auf. Vor ihm, getrennt durch die jetzt durchsichtige Energieschicht, standen ein Mann und eine Frau in weißen Anzügen. Beide trugen das Kaiser-Emblem auf der Brust.

Asen-Ger verschränkte abweisend die Arme vor der Brust. Aufsteigender Zorn verdrängte die letzten Reste der Drogenmüdigkeit aus seinem Kopf.

»Geht es schon los?« fragte er scheinbar gelassen.

Der Mann betrachtete ihn mit freundlicher Nachsicht, die Frau studierte interessiert seinen nackten Körper.

»Aber nicht doch«, sagte sie mit einer sanften, musikalischen Stimme. »Wir wollten Euch nur begrüßen und Euch die Lage klarmachen, in der Ihr Euch befindet. Ich bin Elena Edwards, und dies ist mein Kollege Krophtar aus dem Testar-System.«

Sie deutete auf den feisten Mann neben sich und lächelte verbindlich.

Asen-Ger zuckte die Schultern.

»Wozu diese Umstände?« meinte er. »Mich interessieren keine Namen. Sagt mir lieber, was mit mir geschehen soll. Hat Valdec meinen Tod angeordnet?«

Elena Edwards hob beschwichtigend beide Hände.

»Keineswegs!« rief sie erschrocken. »Welch eine Verschwendung an Intelligenz! Immerhin seid Ihr der erste Summacum, der uns zur

Verfügung gestellt wird. Solch wertvolles Material werden wir doch nicht vernichten!«

»Wie rücksichtsvoll!« Asen-Ger bemerkte mit leichtem Spott, daß ihre Blicke immer noch über seinen Körper glitten. Allerdings war er sich nicht klar über die Gründe. War sie an ihm als Mann interessiert, oder betrachtete sie ihn als Forschungsobjekt? Unwillkürlich straffte er seine kräftigen Muskeln. Die Frau warf ihm einen nachdenklichen Blick unter gesenkten Wimpern zu.

»Der Kerkertrakt, in dem sich Eure Zelle befindet, gehört zu der Robotversuchsstation«, fuhr sie erklärend fort. »Wir befassen uns mit der Herstellung neuartiger Roboter – menschlicher Roboter.«

Asen-Ger versuchte, seinen Schrecken zu verbergen. Er leckte sich über die trockenen Lippen.

»Ich verstehe!« sagte er heiser. »Nun, dann werden wir Euch jetzt wieder allein lassen, damit Ihr Zeit habt, von Euch selbst Abschied zu nehmen!« Die Frau lachte singend. »Und damit Ihr Euch keinen Hoffnungen hingebt – die Zellenwände sind aus massiver Energie. Die Isolationsschicht auf Eurer Haut schützt Euch zwar vor der Strahlung, doch durchbrechen könnt Ihr die Wand nicht. Euch bleibt also kein Fluchtweg – nicht in das Leben und nicht in den Tod. Auf ein baldiges Wiedersehen!«

Blaue Wolken zerflossen in der transparenten Wand und breiteten sich aus. Asen-Ger konnte die beiden Wissenschaftler nicht mehr sehen, aber er wußte nicht, ob sie ihn noch beobachten konnten. Deshalb blieb er unbeweglich stehen, bis er ihre gedämpften Schritte hörte und dann ein leises Summen, das sich rasch entfernte.

Sofort trat er an die Wand heran und tastete mit den Fingern darüber. Wie zuvor hatte er auch diesmal den Eindruck, gegen eine massive Protopwand zu stoßen. Langsam schritt er die ganze Zelle ab, aber nirgendwo fand sich eine schwache Stelle. Prüfend blickte er zu der Deckenwölbung hinauf, von der das gelbliche Licht ausstrahlte, aber die Lichtquelle lag zu hoch. Selbst wenn er auf die Pritsche kletterte, konnte er sie nicht erreichen.

»Roboter!« murmelte er zwischen den Zähnen. »Und dann schickt Valdec mich zurück nach Terra und läßt mich auf die Treiber los?«

Mit einem wütenden Blick riß er ein Stück von der Weichprotopmatratze ab, die auf der Pritsche lag, und steckte es sich in den Mund. Die Zellenwand war zwar für einen Körper undurchdringlich, aber für Geräusche bildete sie kein Hindernis.

Entschlossen bohrte er die Fingernägel in die silbrige Schicht an seiner Brust. Sie gab federnd nach, und in dem Muskelfleisch bildeten

sich blutunterlaufene Druckstellen, aber es gelang ihm nicht, auch nur einen haarfeinen Kratzer zu erzeugen.

Angewidert spuckte er das Protopstück aus und biß sich mit aller Gewalt in den Arm. Er keuchte gepeinigt, als ein stechender Schmerz durch Oberarm und Schulter jagte, und preßte seine Kiefer noch fester zusammen. Auf der Zunge spürte er einen bitteren Geschmack. Als seine Wangenmuskeln sich verkrampften, lockerte er seine Zähne und betrachtete mit tränenden Augen seinen Arm. Unter der Schicht war die Haut aufgeplatzt, und ein dünner Blutschleier breitete sich aus. Mit dem Finger tupfte er auf die Stelle und spürte, daß die Substanz sich schwammig anfühlte. Sie schien durch den Speichel aufgequollen zu sein.

Er holte tief Atem und schloß die Augen. Hörte er das leise Summen vor der Zellenwand wirklich, oder bildete er es sich nur ein? Mit einer Hand mußte er seinen zitternden Arm festhalten. Seine Zähne gruben sich wieder in die gallertartige Schicht. Durch das Rauschen in seinen Ohren drang das leise Knirschen von Metall. Verzweifelt ließ er sich auf die Pritsche fallen, umklammerte mit der einen Hand den Protoprahmen und zerrte heftig an dem Stück seines Armes, das seine Zähne wie mit eisernen Klammem hielten. Mit einem plötzlichen Ruck gab die Schutzschicht nach. Asen-Ger spuckte Blut und Haut aus und riß mit fliegenden Fingern an den silbernen Fetzen, die in der häßlichen Wunde hingen. Zugleich mit der Substanz zog er sich auch die Haut ab. Er konnte einen gepreßten Schrei nicht unterdrücken.

Die blaue Farbe der Zellenwand geriet in Bewegung.

»Schneller!« sagte eine ungeduldige Frauenstimme. »Ich will wissen, was da vor sich geht!«

Asen-Ger sprang auf. Den blutenden Arm vorgestreckt warf er sich mit einem gewaltigen Satz gegen die Energiewand, die schon zur Hälfte durchsichtig geworden war. Bevor sein Bewußtsein in einem Inferno aus Feuer unterging, erfaßte es noch das von Staunen und Entsetzen verzerrte Gesicht Elena Edwards', die unwillkürlich die Hände ausstreckte, um ihn festzuhalten.

*

David kauerte am Fuß einer kurzen Leiter und lauschte hinauf zu der Abdeckplatte des Tunnelausgangs. Gedämpft drang das Geräusch von schweren Schritten zu ihm herunter. Offensichtlich patrouillierten Graue durch den Palast. Seine PSI-Sinne waren noch zu erschöpft, um ihm genauere Informationen über seine Umgebung zu liefern.

Seufzend streckte er die schmerzenden Beine aus. Er hatte einen langen, ermüdenden Weg durch den unterirdischen Tunnel hinter sich, der von Merlins Höhle in den Palast der terGordens führte. Flüchtig tauchte der Gedanke an Lithe in ihm auf. Sie hatte allen Treibern verboten, Merlins Höhle zu betreten, aber als David sich vorsichtig dem Höhlengang genähert hatte, war sie nirgends zu sehen gewesen. Auf sein Rufen erhielt er keine Antwort. Auch als er alle Nebenräume der Haupthalle durchsuchte, hatte er sie nicht finden können. Merlins Leiche war ebenfalls verschwunden. Er zog unbehaglich die Schultern hoch, als er daran dachte, wohin sie vielleicht gegangen war. Wer konnte schon wissen, über wie viele von Merlins Fähigkeiten sie verfügte?

David erhob sich lautlos, als die Schritte über ihm verstummten. Wie bei seinem ersten Gang durch diesen Tunnel fühlte er sich ständig beobachtet, ohne jedoch ein lebendes Wesen sehen oder wenigstens hören zu können. In dem grünlichen Licht der Chemolighters, die neben dem Tunnelausgang angebracht waren, erkannte er die Umrisse der Abdeckplatte und das Sensorauge der Öffnungsanlage.

Die Leiter ächzte unter seinem Gewicht, als er die ersten drei Sprossen hinaufstieg und die Hand nach dem Sensor ausstreckte. Die Platte schwang lautlos zur Seite, und David sprang mit zwei großen Sätzen aus der Öffnung und warf sich zur Seite. Mit einer raschen Kopfbewegung überzeugte er sich, daß sich kein Mensch in dem düsteren Energiespeicher des Palastes aufhielt. Erleichtert stand er auf und eilte auf Zehenspitzen zu dem Hauptausgang, der in die äußeren Räume des Palastes führte, wo sich die Gasträume und Konferenzzimmer befanden.

Es gab keinen anderen Weg, wenn er in die Computerzentrale wollte. Der einzige andere Ausgang führte zu den Lebensmittellagern und Aufenthaltsräumen der Computermannschaft. Neben der Tür preßte er sich an die Wand und streckte die Hand in den Lichtstrahl, der den Öffnungsmechanismus auslöste.

Ein, zwei Minuten lauschte er mit angehaltenem Atem, aber er hörte keine Schritte oder Stimmen. Vorsichtig lugte er um die Ecke. Vor ihm breitete sich der Festsaal aus, in dem Growan terGorden am Vorabend des Großen Festes seine Gäste bewirtet hatte. Der große Raum war völlig leer, sogar die Möbel waren weggeräumt worden. Auf dem Mosaikboden lag Abfall, und in der gegenüberliegenden Wand gähnte ein großes, zackiges Loch. Anscheinend hatten in diesem Raum Kämpfe stattgefunden, bei denen ein Blaster eingesetzt worden war.

David ballte die Fäuste. Obwohl er diesen Palast nie als Zuhause

betrachtete hatte, machte es ihn wütend, daran zu denken, daß Valdecs Graue sich häuslich darin niedergelassen hatten. Er hielt den entsicherten Blaster vor der. Brust und trat zögernd einige Schritte in den Raum hinein. Es war ein scheußliches Gefühl, so ganz ohne Deckung zu sein. Außerdem hatte der Raum fünf Türen, und jeden Augenblick konnte sich eine davon öffnen und einen Patrouillentrupp Grauer einlassen.

Obwohl er seine Ohren anstrengte, konnte David nichts weiter hören als seinen eigenen Atem, der ein wenig hastig ging. Er lächelte grimmig über seine Angst und setzte mit weiten Sprüngen über die Abfallstapel hinweg, bis er neben der geheimen Tür ankam, die zu den inneren Räumen des Palastes führte.

Er legte die rechte Hand über den Erkennungssensor, der in dem Mosaikfries verborgen war, und hielt mit der anderen Hand den Blaster auf die gegenüberliegende Haupttür gerichtet. Ein schmales Stück der Wand schob sich geräuschlos zur Seite. David warf noch einen Blick durch den Raum und wollte eben durch die Öffnung schlüpfen, als eine kleine Seitentür, die er einen Augenblick aus den Augen gelassen hatte, donnernd in den Raum flog.

Durch die Qualm- und Staubwolke der Explosion stürmten vier oder fünf Graue in leichter Uniform, und nur der Vorderste von ihnen trug einen Blaster. David ließ sich flach auf den Bauch fallen und zog in einer Reflexbewegung die Beine an den Leib. Fast im gleichen Moment brüllte der Blaster auf, und da, wo sich eben noch seine Füße befunden hatten, entstand ein großes Loch im Boden. Unwillkürlich schrie er auf und versuchte, sich durch die Geheimtür zu rollen, doch als er auf dem Rücken lag, trafen ihn zwei Stunnerladungen in den Bauch und schleuderten ihn zurück in den Saal. Würgend und atemlos krümmte er sich zusammen. Durch den Schock hatte sich sein Finger auf den Auslösepunkt des Handblasters gepreßt, und eine gewaltige Detonation riß Protopbrocken aus der Decke. Die Grauen spritzten auseinander und hatten für einige Sekunden mit sich selbst zu tun, genauso lange, wie David brauchte, um wieder einigermaßen atmen zu können.

Mit den Händen zog er sich über den Boden auf die Tür zu. Bevor er sie erreichte, fühlte er sich am Fuß gepackt und zurückgerissen. Ein Grauer stürzte sich auf ihn und legte ihm die Hände um die Kehle. David versuchte zu treten, aber sein gesamter Unterleib war durch die Stunnerschüsse gelähmt, und auch die Arme konnte er kaum bewegen. Kraftlos hob er die Hände und drückte dem Grauen die Daumen in die Augen. Der Gardist schrie auf, ließ aber nicht los, doch der Schmerz

lockerte seinen Griff.

Mit den übrigen Fingern packte David den Grauen hinter den Ohren und riß mit einem mühsamen Ruck den Kopf des Mannes zu sich heran. Seine Stirn traf unsanft auf Nasen- und Mundpartie des Gardisten, der sich kraftlos aufbäumte und zur Seite rollte. David schloß die Augen.

»Abtransportieren!« sagte eine scharfe Stimme.

»Und was ist mit der Tür?« David fühlte sich hochgehoben. Er ließ sich schwer in den Griff der Grauen fallen. Seine Beine gaben kraftlos unter ihm nach.

»Sucht nach der Öffnungsautomatik!«

David blinzelte vorsichtig zwischen den Wimpern hervor. Zwei Graue suchten die kaum erkennbaren Umrisse der Tür ab, die sich inzwischen wieder geschlossen hatte.

»Hier ist ein Sensorpunkt«, sagte einer von ihnen. »Aber er spricht nicht an.«

»Aufsprengen!« Der Graue mit dem schweren Blaster trat vor und richtete die Waffe auf die Wand. Das Dröhnen war ohrenbetäubend. Lange, zackige Risse durchzogen die Protopmasse, und die Reste der Decke begannen bedenklich zu knistern.

David merkte, daß die beiden Grauen, die ihn festhielten, unwillkürlich nach oben blickten. Ihre Hände an seinen Armen lockerten sich. Mit aller Kraft warf er sich nach vorn. Der Schwung half ihm, auf den Beinen zu bleiben. Zwischen den zur Seite gewichenen Gardisten hindurch sprang er mit taumelnden Sätzen in die Dunkelheit des schmalen Ganges hinter der aufgebrochenen Geheimtür. Aus irgendeinem Grund funktionierte die Beleuchtung nicht, und die sofort nachdrängenden Grauen waren für einige Augenblicke völlig blind.

David schob sich auf Knien und Händen weiter in den Gang hinein. Nach wenigen Metern preßte er sich eng gegen die Wand und hielt den Atem an. Zwei, drei Graue liefen an ihm vorbei, der vierte stolperte über ihn und stützte sich mit vorgestreckten Armen ab. David stieß ihm die Schulter unter den Leib und warf ihn zur Seite. Ein zappelnder Fuß traf den Treiber vor der Brust und hämmerte ihm die angehaltene Atemluft aus den Lungen. Mit einem ächzenden Keuchen streckte er sich aus. In diesem Moment war ihm wirklich egal, was sie mit ihm machten.

Er wartete darauf, daß die Grauen zu ihm zurückkamen, um ihn aufzuheben, aber niemand kümmerte sich um ihn. Er preßte beide Hände auf Brust und Magen und setzte sich auf. Der Graue, der über

ihn gestürzt war, hatte sich aufgerappelt, aber er schien gar nicht mehr an seinen Gefangenen zu denken, sondern rannte weiter in den Gang hinein.

David hörte das Geräusch seiner Füße, aber außerdem noch die huschenden Schritte vieler anderen Männer. Dann gellte ein überraschter Schrei auf. Davids Augen hatten sich inzwischen an die Dunkelheit gewöhnt. Ineinander verkrallte Gestalten taumelten auf ihn zu. Verbissenes Keuchen und Stöhnen hallten von den kahlen Wänden. Offenbar waren die Grauen angegriffen worden.

Es konnten nur die Nomans sein, die Ausgestoßenen des irdischen Kastensystems, die sich mit Growans stillschweigendem Einverständnis in den Bunkern unter den Palast eingenistet hatten.

Plötzlich flammte die Beleuchtung auf. David schloß geblendet die Augen.

»Hier liegt noch einer!« brüllte eine triumphierende Stimme.

Eine Faust packte ihn am Vorderteil seiner Weste und zerrte ihn auf die Füße. Er spreizte die Beine und suchte nach Halt, aber der Mann, der ihn hielt, schüttelte ihn wild hin und her.

»Er trägt zwar keine Uniform, aber er war bei ihnen! He, Bürschchen! Du brauchst dich nicht totzustellen! Freu dich, daß du noch lebst! Lange wird es nicht mehr dauern!«

David riß die Augen auf.

»Laß mich los!« schrie er wütend. »Wenn du mich nicht so schütteln würdest, müßtest du erkennen, daß ich kein Grauer bin!«

Er starrte in das wilde, bärtige Gesicht vor ihm. Der Mann hatte eine scheußliche Brandnarbe auf der rechten Gesichtshälfte und blutete aus einer Platzwunde auf der Stirn. Jetzt grinste er erheitert. Überrascht stellte David fest, daß der Mann gegen Telepathie immunisiert worden war.

»He, Shakram!« brüllte der Fremde über die Schulter. »Komm mal her! Das Bürschchen versucht, sich rauszureden! Dachte immer, die Grauen seien harte Kerle!«

»Ich bin kein Grauer!« David trat ihm mit dem Fuß vor das Schienbein und versuchte die riesige Faust des Mannes von seiner Weste zu lösen, aber genausogut hätte er versuchen können, einen Ringo-Raumer mit der bloßen Hand aufzuhalten.

Der Mann platzte beinahe vor Lachen. »Nur ruhig!« grölte er. »Ich tue dir schon nicht weh!«

David senkte die Fäuste und schlug sie in den Bauch des Riesen. Der spitzte die Lippen wie zu einem Kuß und stieß pfeifend die Luft aus. Seine Hand klammerte sich aber nur um so fester in das Leder der

Weste. David ließ resigniert die Hände sinken.

»Das reicht nicht für Nolan!« sagte der Mann, der im Gang aufgetaucht war, und lachte verhalten.

David blickte über die Schulter des Riesen, der Nolan hieß, auf einen schlanken, athletisch gebauten Mann mittlerer Größe. Er zog ein Band vom Kopf, das seine Haare im Nacken zusammengehalten hatte, und trat neugierig näher.

»Wer seid Ihr?« fragte David verzweifelt. »Kennt Ihr mich? Ich bin David terGorden!«

»Ah!« Der Mann lächelte irgendwie verständnisvoll. »Ich kenne Euch nicht, Herr, und ich lege auch keinen Wert darauf. Ich nehme an, Ihr gehört zu Valdecs engerem Stab, und deshalb wird es mir besondere Freude machen, Euch sterben zu sehen. Ihr braucht Euch nicht aufzuregen. Es wird ganz schnell und schmerzlos geschehen. Wir quälen unsere Gefangenen nicht mehr als nötig.«

Er hob eine verkrüppelte Hand, an der alle Finger fehlten, und strich sich die langen schwarzen Haarsträhnen hinter die Ohren. Er hatte dunkelbraune, große Augen und ein narbiges, gnadenloses Gesicht.

»Bring ihn mit!« sagte er zu Nolan. »Aber geh sanft mit ihm um. Er ist keine rauhe Behandlung gewöhnt!«

David biß die Zähne zusammen. Sollte er jetzt um sein Leben bitten? Er schluckte hinunter, was er sagen wollte.

Als der Schwarzhaarige schon einige Schritte entfernt war, wandte er noch einmal den Kopf zurück.

»Ihr fragtet nach meinem Namen«, sagte er höflich. »Ich bin Brak Shakram. Es ist immer angenehm zu wissen, durch wen man stirbt, nicht?«

*

Kristan Percott steuerte seinen Gleiter geschickt über die Ortungstürme des Palastes hinweg. Die suchenden Strahlen, die jeden Ankömmling dem Alarmcomputer meldeten, verfehlten sein kleines Schiff knapp und schwenkten durch den leeren Nachthimmel.

Percott lächelte vergnügt. Es war eine Befriedigung für ihn festzustellen, daß das menschliche Gehirn doch leistungsfähiger war als ein Elektronengehirn. Immerhin verfügte er als Summacum und Logenmeister der Grauen Treiber, der PSI-Begabten im Dienst der Garde, über einen beachtlichen Intelligenzquotienten, den er auch auszunutzen verstand. Die Logen der Garde wurden in der Regel von

Frauen, den Matern, geführt. Man legte in der Garde Wert darauf, alle führenden Positionen mit Frauen zu besetzen. Percott war als Protegé der Großen Grauen eine Ausnahme.

Mit summenden Bremsdüsen setzte der Gleiter auf der runden Liftscheibe auf, die zu den Parkkabinen hinuntersank. Schon nach den ersten Metern drang das entfernte Stimmengewirr eines rauschenden Festes an seine Ohren. Offenbar gab Chan de Nouille wieder eine Gesellschaft.

Percott stieg aus der Maschine und stellte sich auf die schräg nach oben laufende Fließrampe, die durch einen Empfangsraum in den Festsaal führte. Die beleuchteten regenbogenfarbigen Wände zeichneten ein leuchtendes Muster auf den Boden, das sich im Takt, der Musik veränderte. Einige Tanzpaare folgten taumelnd dem verwirrenden Rhythmus, aber der Großteil der Gäste hatte sich auf den Sitzgruppen oder in kleinen Nischen niedergelassen.

Der Logenmeister blickte diskret zur Seite. Er hatte für Ausschweifungen, gleich welcher Art, kein Verständnis. Mißbilligend sog er die drogen- und parfümgeschwängerte Luft ein und bahnte sich zwischen einigen Sesseln hindurch einen Weg zum Thron der Gastgeberin, der auf einer Empore am anderen Ende des Saales aufgestellt war.

Chan de Nouille lag bequem ausgestreckt auf einem purpurfarbenen Ruhelager und trank aus einem hohen Goldpokal. Einen Schritt hinter ihr stand ein blondhaariger Jüngling mit geschminktem, geistlosem Gesicht, der ihr eine Schale mit Gebäck hinhielt.

Als der Logenmeister näher trat, richtete Chan sich lebhaft auf. Ein durchsichtiges Gewand aus schillernd roter Seide schmiegte sich weich an ihren makellosen Körper.

»Ah, Kristan!« rief sie erfreut. »Ich habe schon auf Euch gewartet. Wann seid Ihr gekommen? Eure Ankunft wurde mir nicht gemeldet!«

Percott lachte geschmeichelt.

»Ich habe mir die Freiheit genommen, Eure Erkennungsanlage zu umgehen. Wie Ihr seht, sind Eure Sicherheitsvorkehrungen nicht so ausgezeichnet, wie Ihr glaubt. Aber wer ist das da? Täusche ich mich, oder war bei meinem letzten Besuch nicht ein schwarzhaariger junger Mann Euer persönlicher Betreuer?«

Chan de Nouille warf dem Jüngling einen spöttischen Blick zu.

»Ganz recht!« meinte sie bedeutungsvoll. »Aber er war mir eine Kleinigkeit zu klug und aufsässig. Er wurde einer kleinen Operation unterzogen und bewährt sich jetzt in den Reihen meiner Arbeiter. Man hat mir berichtet, daß sein Wesen schon sehr viel sanfter geworden

ist.«

Percott schüttelte sich angewidert. »Genug davon!« wehrte er hastig ab. »Ihr wißt, daß ich nicht alle Eure Liebhabereien teile. Weshalb habt Ihr mich rufen lassen?«

Chan de Nouille erhob sich mit träger Geschmeidigkeit.

»Gehen wir hinein!« schlug sie vor. »Mein junger Freund hier ist zwar recht beschränkt, aber man soll niemanden in Versuchung führen.«

Sie tippte dem jungen Mann auf den Arm.

»Du kannst hinuntergehen und dich ein wenig amüsieren«, sagte sie freundlich. »Aber nicht zuviel! Vielleicht brauche ich dich später noch.«

Percott blickte dem Jungen kopfschüttelnd nach und eilte dann hinter der Frau her, die durch eine Bogentür verschwand. Er setzte sich neben sie auf den Diwan und nahm dankend den Becher entgegen, den sie ihm hinhielt.

»Es handelt sich darum, daß ich Max von Valdecs Selbstherrlichkeit etwas dämpfen möchte«, erklärte sie, während er trank. »Es gab eine Auseinandersetzung zwischen ihm und mir, und ich halte es für notwendig, ihm seine schwache Position vor Augen zu führen. Es sind alle Vorbereitungen getroffen, um Euch in den Sektor der Mondkerker, der unter Kontrolle des Kaiser-Konzerns steht, einzuschmuggeln.«

Percott verschluckte sich und hustete krächzend. Chan wartete geduldig, bis er wieder zu Atem gekommen war.

»Valdec hat dort einen Summacum einliefern lassen, der ihm zu gefährlich wurde. Sein Name ist Asen-Ger. Kennt Ihr ihn vielleicht?«

Percott stellte seinen Becher beiseite und wischte sich aufgeregt über den Mund.

»Allerdings kenne ich ihn«, sagte er schwach. »Ob er sich allerdings noch an mich erinnert, ist fraglich. Soll ich ihn befreien?«

Chan klatschte erfreut in die Hände. »Es ist gut, daß Ihr so schnell begreift. Ihr werdet ihn befreien. Valdec wird sich seiner zwar schnell wieder bemächtigen können und ihn unschädlich machen, aber er wird wissen, daß ich ihm große Schwierigkeiten bereiten kann. Und das wird ihn dann wohl kompromißbereit machen.« Percott nickte und erhob sich. »Dann werde ich mich jetzt mit Euren Leuten in Verbindung setzen«, meinte er ergeben. »Übermorgen werde ich den Flug antreten.«

*

Asen-Ger lag wie ein Toter in einer Protopröhre. Energiefesseln hielten seinen Körper bewegungslos, während ein Medo-Roboter Nährlösungen in seine Venen pumpte und die tiefe Wunde im Arm des Summacums mit einer weichen Protopmasse ausfüllte.

In seinem an Bewußtlosigkeit grenzenden Zustand begriff Asen-Ger nur wenig von dem, was mit ihm geschah. Ihm fehlte die Kraft, die Benommenheit abzuschütteln und völlig aufzuwachen, und er sah auch keinen Sinn darin. Sein verzweifelter Selbstmordversuch war fehlgeschlagen. Es war sicher, daß er keine Gelegenheit zu einem neuen Versuch finden würde.

Er spürte, daß man sich um ihn kümmerte und mit Hilfe einer Elektronenwäsche den Schock aus seinem Körper massierte, aber Herz und Lungen waren immer noch auf die Unterstützung der Stimulansmaschinen angewiesen. Asen-Ger fehlte der Lebenswille.

Als der Medo-Rob aus der Versorgungskammer rollte, öffnete Asen-Ger die Augen und versuchte, sich aufzurichten. Die Energiefesseln hielten ihn so fest, daß er kaum den Kopf bewegen konnte. Er spannte die Halsmuskeln. Die Stimulans- und Nährkappen, die an seiner Schlagader auflagen, verschoben sich. Als er den Kopf ein wenig drehte, lösten sie sich von seiner Haut und fielen ab.

Unwillkürlich rang er nach Luft, als seine Lungen die Arbeit einstellten. Ein fürchterlicher Krampf ergriff seine Brust. Der Herzschlag wurde zu einem unregelmäßigen, stockenden Dröhnen, das allmählich verebbte. Ehe es ganz verstummte, war der Robot wieder zur Stelle. Seine beweglichen Metallgreifer legten die Kappen wieder an den Hals des Summacums und besprühten sie mit einer Haftschicht.

Asen-Ger entspannte sich. Willig glitt er wieder in einen beruhigenden Halbschlaf, in dem er vergaß, was auf ihn zukam. Er schreckte hoch, als er ein leises Gespräch vernahm. Blitzende Lichtfunken zuckten aus der Steuertafel des Überwachungscomputers, der neben seiner Liegeröhre stand.

Aus den Augenwinkeln versuchte Asen-Ger zu erkennen, wer in den Raum gekommen war, aber er konnte nur einen verschwommenen Schatten erkennen. Plötzlich ließ der Druck der Fesseln auf seinem Körper nach. Zwischen Angst und einer unsinnigen Hoffnung schwankend richtete er sich auf. Hatten die Terranauten jemanden zu seiner Rettung geschickt? Oder bereitete man ihn für die Experimente vor, für die er vorgesehen war?

Der Mann an der Steuertafel drehte sich hastig zu ihm um und legte den Finger an die Lippen. In der schwachen Beleuchtung erkannte

Asen-Ger, daß er die Kleidung eines bevorzugten Gefangenen trug. Den gleichen Anzug hatte er an den Männern bemerkt, die bei seinen Wiederbelebungsmaßnahmen geholfen hatten.

»Wer seid Ihr?« flüsterte er drängend.

Der Mann schüttelte den Kopf und winkte mit dem Finger. Asen-Ger deutete auf die Schläuche der Kappen an seinem Hals, die ebenfalls mit der Steuertafel verbunden waren. Der Fremde glitt lautlos aus der Kammer und kehrte nach wenigen Minuten mit einem kleinen Kasten zurück. Asen-Ger spürte den kalten Schweiß auf seiner Haut. Ärgerlich rieb er seine Handflächen an den Haaren trocken.

Gespannt beobachtete er, wie der Mann die Schläuche in den Kasten führte und ihm dann ein Zeichen machte, aus der Röhre herauszukommen. Asen-Ger schob sich behutsam vorwärts, bis seine Füße den Boden erreichten, und duckte sich unter der Wölbung hervor.

Der Mann drückte ihm den Kasten in die Hand und schritt zur Tür. Asen-Ger folgte ihm auf zittrigen Beinen. Sein Herz klopfte wie rasend, und seine Lungen bemühten sich krampfhaft, sich auf die plötzliche Anstrengung einzustellen. Er preßte den Kasten fest gegen die Brust und blickte sich in dem Zimmer um. Der Medo-Roboter, der ihn behandelt hatte, stand desaktiviert in einer Ecke, und die verschiedenen Computer waren auf Ruheprogramm geschaltet worden.

Der Fremde öffnete die Tür, die zu dem verschlungenen Gangsystem der Kerkeranlage hinausführte. Ohne zu zögern, bog er nach links ein und winkte ungeduldig, als er bemerkte, daß Asen-Ger ihm nur langsam folgte. Sie liefen an einer Vielzahl von Türen vorbei, die von dem Gang abzweigten. Gedämpfte Schreie drangen zu ihnen heraus, unterbrochen von schrillem, grauenhaftem Kichern.

»Sie halten die Gefangenen unter Drogen, die ihnen gute Laune suggerieren«, erklärte der Fremde flüsternd. »Die Ärmsten sollen nicht merken, was mit ihnen vorgeht, aber sie spüren es trotzdem irgendwie.«

Asen-Ger preßte die Lippen aufeinander. Irgendwann würde er zurückkommen, mit einer Streitmacht, die groß genug war, um die Gefangenen zu befreien. Irgendwann – wenn es ihm gelungen war, Valdec unschädlich zu machen. Aber vorläufig blieb ihm nichts anderes als Flucht. Den bedauernswerten Opfern von Valdecs sogenannten Wissenschaftlern konnte er nicht helfen.

Sein Führer bog zielstrebig in immer neue Gänge ein und hielt dabei eine stetige Linksrichtung bei. Asen-Ger folgte ihm, so gut es ging,

aber er blieb immer weiter hinter der hageren Gestalt zurück.

Und ich habe den panterranischen Rekord über 100 m gehalten! dachte er mit zorniger Belustigung.

Er strengte all seinen Willen an, aber sein geschwächter Körper war einfach nicht in der Lage, sich schneller zu bewegen. Die Anstrengung trieb ihm das Blut in die Augen, bis er kaum noch etwas sehen konnte. Keuchend taumelte er in die Arme des Fremden, der stehengeblieben war, um auf ihn zu warten.

Der Kasten, der die Stimulanskappen in Tätigkeit hielt, wurde ihm aus den Händen gerissen. Sensorenpunkte glühten auf, und die Maschine erhöhte ihre Leistung. Herz und Lungen wurden bis an die Grenze der Belastbarkeit angeregt. Asen-Ger zerrte den Kasten wieder zu sich heran und setzte sich in Bewegung. Sein Körper schien plötzlich schwerelos geworden zu sein, und in seinem Kopf breitete sich ein taubes, schwebendes Gefühl aus.

Verbissen rannte er weiter. Mehr als sterben konnte er nicht.

*

In der Wachzentrale der Mondkerker herrschte schläfriges Schweigen. Ein Arbiter schlief auf der Liege vor den Kontrolltafeln, und zwei Human-Robs warteten in Ruhestellung auf einen Einsatz. Die Geschäftigkeit, die in den Labors und Versuchszellen herrschte, drang nicht bis hierher, und der Raum war gegen die Geräusche aus den Energiezellen isoliert.

Der Arbiter warf sich knurrend herum, als ein dumpfes Dröhnen aus dem Lautsprecher vibrierte, der mit den Landeplätzen auf der Mondoberfläche verbunden war. Die beiden Human-Robs setzten sich in Bewegung und glitten an die Kontrolltafeln heran. Unter der Markierung »Landeplatz Süd« glühte der Aktivitätssensor auf.

»Start eines unbekannten Gleiters von Landeplatz Süd!« schnarrte die monotone Stimme von HR 75. »Keine Starterlaubnis erbeten. Handelt sich offenbar um ein Fremdobjekt!«

Der Arbiter ruckte hoch und starrte aus verklebten Augen auf den blinkenden Sensor.

»Wie?« murmelte er verschlafen.

Der Roboter wiederholte seine Meldung und beobachtete mit unbeweglichen Fotozellen den erschrockenen Satz des Menschen, der endlich begriff, was eigentlich vor sich ging. Die Alarmanlage jagte schrille Pfeiftöne durch die Schlafräume der Wartungs- und Wachbesatzung. Der Kommandeur der Landeplätze stürzte in die

Wachzentrale.

»Ist das Objekt schon identifiziert?« fragte er atemlos.

Der Arbiter schüttelte den Kopf. Er beobachtete den Landeplatz über einen Monitor.

»Ein völlig unbekanntes Gleitermodell!« antwortete er verstört. »Es startet durch Senkrechtschub mit ungeheurer Geschwindigkeit.«

»Und die Besatzung?«

»Zwei entflohene Häftlinge – Asen-Ger und ein Logenmeister der Grauen Treiber – Kristan Percott.«

»Um jeden Preis zurückholen! Bremsstrahl!«

»Zu spät! Reichweite nur bis zum Standard-Parkorbit. Der Gleiter hält auf einen weiter draußen parkenden Raumer zu.«

»Abwehrstaffel und Laserkanonen fertigmachen!«

Der Kommandeur rannte hinaus, um sich der Staffel anzuschließen. Der Arbiter zog die Abdeckplatte vom Steuerpult der Kanone und aktivierte das System. Auf dem künstlichen Satelliten Merba IV, der den Mond in einem engen Orbit umkreiste, öffnete sich die Ausfahrschleuse, und die Abstrahlpole des Lasergeschützes drehte sich in Richtung des fremden Raumers.

Der Arbiter wischte sich den Schweiß von der Stirn. Zuckende Lichtpunkte auf dem Radarschirm zeigten ihm, daß die Abwehrstaffel gestartet war, doch das Signal des Gleiters war bereits verschwunden. Er beobachtete, wie der feindliche Raumer sich in Bewegung setzte. Die Kursanzeige signalisierte den Kurs auf Terra.

»Dann gute Reise!« murmelte der Mann und legte die Hand auf den Entladungsregler der Kanone.

*

Asen-Ger erhielt einen Stoß in den Rücken und stürzte vornüber in die kleine Zentrale des Ringo-Raumers. Der Fremde sprang über ihn hinweg und hastete zum Steuerpult. Mit einem mißtönenden Aufheulen beschleunigte der Raumer aus Ruhestellung auf volle Leistung.

»Wo ist die Besatzung?« fragte Asen-Ger keuchend und zog sich mühsam an einer Wandverstrebung in die Höhe. Vor seinen Augen vollführten die Lichtpunkte auf dem Radarschirm einen wirren Tanz, und er mußte mehrmals blinzeln, um erkennen zu können, daß es sich um eine schnell näher kommende Ringo-Staffel handelte.

»Keine Besatzung! Wir müssen selbst zurechtkommen! Los – aktiviert die Laserkanone! Sonst erwischen sie uns noch im letzten

Moment!«

Asen-Ger stolperte zu der Schalttafel, auf die der Fremde deutete, und schüttelte verzweifelt den Kopf, als er die vielen Regler und Tasten sah.

»Damit kann ich nicht umgehen!« sagte er wütend. Der Fremde fuhr zu ihm herum und starrte ihn aus funkelnden Augen an.

»Dann lernt es jetzt! Und verflucht schnell! Sonst können wir uns in W II die Hand schütteln!«

Asen-Ger biß die Zähne zusammen und hantierte verbissen an den Instrumenten. Grüne Signalsensoren leuchteten auf. In der Außenhaut des Raumers öffneten sich Schiebeklappen, die die runden Abstrahlungen der Laser freigaben. Asen-Ger warf einen kurzen Blick auf den Radarschirm über dem Steuerpult des Schiffes und sah, daß der Fremde den Raumer gedreht hatte. Die heranjagende Abwehrstaffel lag genau im Zielgebiet und in optimaler Entfernung. Seine Finger glitten suchend über die Reglerschiene.

»Wo ist der verdammte Auslöser?« schrie er aufgeregt, fand im selben Moment die Hinweisplatte und preßte den Zeigefinger mit aller Kraft auf die Drucktaste, als könne er so der Entladung noch mehr Kraft verleihen.

Die grellen Lichtfinger der Laser huschten geisterhaft durch die Dunkelheit des Alls und griffen nach den fünfzehn Ringos der Staffel. Auf dem Radarschirm wuchsen sechs der Lichtpunkte zu strahlenden Sonnen und verschwanden, die übrigen drehten bei und zogen sich in sichere Entfernung zurück, schwärmten aus und kamen wieder näher, diesmal aus verschiedenen Richtungen.

»Diese. Narren!« Der Fremde gab vollen Seitenschub auf alle Triebwerke. Der Raumer glitt waagerecht zur Seite und hatte den Halbkreis der Staffel wieder vor sich. Die Verfolger fielen ab, um diesem Manöver zu folgen. Auf Asen-Gers Stirn sammelte sich dicke, kalte Feuchtigkeit, die in schweren Tropfen über sein Gesicht lief.

»Was jetzt?« fragte er.

Der Fremde deutete auf einen großen Punkt in der oberen Hälfte des Radarschirmes. »Merba IV!« erklärte er. »Die Satellitenkanone! Diese Narren sind genau in die Ziellinie geflogen! Das gibt ein Feuerwerk!«

Der Raumer entwickelte eine ungeheure Geschwindigkeit. Obwohl die Jagdschiffe auf voller Leistung flogen, vergrößerte sich der Abstand mehr und mehr. Die Lichtstrahlen der abgefeuerten Laser verloschen nutzlos in der eisigen Leere des Raumes. Asen-Ger preßte die Hände zusammen, als sich von Merba IV ein gleißender,

meterbreiter Strahl löste und rasend schnell in ihre Richtung zuckte.

»Jetzt festhalten!« brüllte der Mann. »Den Ruck kann das Schwerkraftfeld nicht neutralisieren!«

Asen-Ger klammerte sich an die Kante der Schalttafel und blickte unverwandt auf den Radarschirm. Mit einem letzten gequälten Heulen verstummten die Triebwerke. Der Raumer vollführte eine gleitende Drehung, und auf dem Sichtschirm tauchte der blaugrüne Ball Terras auf. Asen-Ger wollte loslassen, aber im gleichen Moment durchzitterte ein schrilles Kreischen das Schiff. Terra vergrößerte sich in Sekundenschnelle. Mit einem gewaltigen Ruck traf das Schiff auf die Erdatmosphäre, tauchte in einem spitzen Winkel in die äußere Schicht und schoß mit gewaltiger Geschwindigkeit wieder ins All.

Auf dem Radarschirm verschmolzen die Lichtpunkte der Abwehrstaffel zu einem leuchtendroten Oval und erloschen.

»Und jetzt ein ganz neuer Trick!« Asen-Ger zuckte bei dem grellen Lachen des Mannes, der ihn gerettet hatte, zusammen. »Das wird ihnen zu denken geben!«

Asen-Ger ließ sich in einen Sessel fallen. Nachdem die unmittelbare Gefahr beseitigt war, machte sich wieder seine Erschöpfung bemerkbar: Unwillig riß er die Stimulanskappen von seinem Hals und ließ den Kasten, den er die ganze Zeit festgehalten hatte, auf den Boden fallen. Für einen schrecklichen Augenblick wurde ihm schwarz vor Augen, doch nach einigen krampfhaften Zuckungen beruhigte sich sein Herzschlag zu einem gleichmäßigen Rhythmus. Erleichtert streckte er die Beine aus und massierte seine Unterschenkel, in denen sich schmerzhafte Krämpfe festgesetzt hatten.

»Was für ein Trick?« fragte er beiläufig. »Und warum sind wir nicht auf Terra gelandet, sondern wieder ins All zurückgekehrt?«

Der Fremde betrachtete ihn von oben herab. In seinem scharfgezeichneten Gesicht lag ein Zug von selbstsicherer Überheblichkeit. Er schien außerordentlich zufrieden mit sich zu sein.

»Ein Tarnmantel«, sagte er belehrend. »Die neuste Konstruktion aus den Werken der Grauen Garden. Für die Wachen des Kerkers sind wir einfach verschwunden. Wir können also in aller Ruhe zu dem vereinbarten Treffpunkt fliegen.«

»Was für ein Treffpunkt? Wie wäre es, wenn Ihr mir erzählen würdet, wer Ihr seid, wer Euch geschickt hat und so weiter?« schlug Asen-Ger vor. Seine Stimme klang schärfer als beabsichtigt, aber es fiel ihm schwer, freundlich zu sein, obwohl der Mann ihm das Leben gerettet hatte.

»Mein Name ist Kristan Percott!« Percott machte ein Gesicht, als sei

es selbstverständlich, daß Asen-Ger seinen Namen kannte. Asen-Ger aber zog nur die Brauen hoch und zuckte die Schultern. »Und?« fragte er.

»Ich bin ein Logenmeister der Grauen Treiber. Es war Euer Glück, daß gewisse Personen daran interessiert sind, Euch in Freiheit zu sehen. Ich erhielt den Auftrag und habe ihn erfolgreich ausgeführt. Auf der vom Mond abgewandten Seite Terras werden wir von einem anderen Raumer übernommen werden, während dieses Schiff weiterfliegt, um die Kaiser-Leute in die Irre zu führen.«

Asen-Ger gähnte. »Sehr schön!« meinte er gleichmütig. »Hoffentlich bekommen diese ›gewissen Personen‹ keinen Ärger mit Valdec, wenn meine Flucht bekannt wird.«

»Ah – Valdec!« Percott machte eine wegwerfende Handbewegung. »Valdec wird bald selbst Schwierigkeiten bekommen, wenn …«

»Wenn?« Asen-Ger richtete sich interessiert auf, doch Percott hatte inzwischen offensichtlich bemerkt, daß er zu gesprächig war, und drehte sich mürrisch wieder zu seinen Kontrollen um. Über Percotts Schulter hinweg konnte Asen-Ger den Kursanzeiger erkennen.

»Glaubt Ihr immer noch, daß uns gar nichts mehr passieren kann?« fragte er heiser und deutete auf die beleuchteten Skalen. Kristan stieß ein leises Stöhnen aus.

»Wie ist das möglich?« stammelte er. »Ein Defekt im Steuersystem?« Er hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als die Beleuchtung erlosch. Asen-Ger horchte auf die leisen Flüche Percotts und lächelte grimmig. Es tat gut zu erleben, wie die Arroganz dieses Mannes zerbrach.

Percott stolperte über Asen-Gers ausgestreckte Beine und tastete sich vorsichtig an den Computerpulten entlang zur Schmalseite des Raumes. Ein leises Zischen ertönte und brach ab. Einige Funken sprühten auf, ohne die Dunkelheit zu erhellen, sanken zu Boden und verloschen. Percott trommelte wütend gegen die Wand und erging sich in sinnlosen Flüchen. Nach einiger Zeit hörte er auf und setzte sich da hin, wo er stand.

»Die Tür zu den Reparaturräumen öffnet sich nicht«, sagte er leise. »Das Raumschiff ist nicht mehr zu steuern. Wir halten direkten Kurs auf Sol. Sie haben unseren Auto-Piloten von außen aktiviert und übernommen. Mag der Teufel wissen, wie diese Kerle das geschafft haben.«

Asen-Ger lachte leise in die Dunkelheit.

»Na, wenigstens erleben wir noch einen prachtvollen Sonnenaufgang!« meinte er lakonisch.

*

Max von Valdec fuhr aus dem tiefsten Schlaf empor und blickte sich verwirrt um. Im ersten Augenblick begriff er nicht, wo er sich befand und was ihn geweckt hatte. Er rieb sich mit den Händen über das verschlafene Gesicht und kniff die Augen gegen das graue Morgenlicht zusammen, das sich zögernd in seinem Büro ausbreitete. Offenbar war er hinter seinem Schreibtisch eingeschlafen. Bis spät nach Mittemacht hatte er mit Queen Mandorla und seinem Strategie-Computer das weitere Vorgehen gegen die Treiber diskutiert. Er hatte sich nur einen Moment entspannen wollen, bevor er seinen Schlafraum aufsuchte, und war dabei eingeschlafen.

Das unaufhörliche Summen der Sprechanlage drängte sich in sein Bewußtsein. Unwillig schaltete er ein.

»Was gibt es?« fragte er barsch. Der erste Schock der Überraschung ließ ihn zusammenzucken. Im Bruchteil einer Sekunde wurde er sich bewußt, daß er nicht gekämmt war und sein Anzug auch nicht übermäßig korrekt aussah.

»Chan de Nouille?« fragte er, sich zur Ruhe zwingend. »Ich grüße Euch. Weshalb wollt Ihr mich sprechen?«

Das alte, harte Frauengesicht auf dem Bildschirm musterte ihn mit kalten Augen und verzog ein wenig abschätzend den Mund.

»Ich wollte Euch nur eine Nachricht überbringen, die Euch noch unbekannt sein dürfte: Der Summacum Asen-Ger ist aus Euren Kerkern ausgebrochen.«

Auf seinem Knie unter der Tischplatte ballte Valdec die Hand zur Faust.

»Seid Ihr sicher?« fragte er gepreßt.

Chan de Nouille lächelte jetzt ganz offen. »Ich pflege keine Gerüchte zu verbreiten«, gab sie zurück. »Wenn ich etwas sage, dann stimmt es. Diesmal stimmt es um so mehr, weil ich selbst diese Flucht veranlaßt habe. Ihr seht also – es hat schon seine Richtigkeit.«

Valdec schluckte schmerzhaft. »Ihr werdet es mir sicher nicht verübeln, wenn ich mich zuerst bei meinen eigenen Leuten informiere?« fragte er mit einem gezwungenen Lächeln.

Chan de Nouille senkte zustimmend den Kopf und blendete sich aus. Valdec schaltete die Öffnungsautomatik des Fensters ein. Die riesigen Scheiben glitten zurück und ließen einen Schwall eiskalter, beißend-frischer Luft herein. Der Kaiser-Manag atmete einige Male tief ein und aus, dann stellte er die Verbindung zu den Mondkerkern her. Elena Edwards meldete sich sofort. Auch sie schien wenig geschlafen zu

haben. Ihre hellen Augen waren blutunterlaufen, und an den Schläfen klebten dünne, schweißdurchtränkte Haarsträhnen. Sie winkte hastig ab, als sie ihn erkannte.

»Es ist mir gleich, von wem Ihr es gehört habt«, murmelte sie. »Wir haben versucht, die beiden Flüchtlinge einzufangen und, als das nicht gelang, sie zu töten. Statt dessen haben wir unsere Abwehrstaffel eingebüßt. Der Fluchtraumer war plötzlich verschwunden. Er muß eines der neuen Tarnfelder der Garde haben.«

»Dann ist dieser Summacum also auf dem Weg nach Terra, vielleicht sogar schon gelandet?« knurrte Valdec. »Und das wagt Ihr mir in einem so ruhigen Ton zu sagen? Warum erfahre ich es nicht früher? Muß ich von dritter Seite darüber informiert werden, was in den Labors meines Konzerns vor sich geht?«

Elena Edwards hob gequält beide Hände. »Nicht so laut!« bat sie müde. »Bis vor wenigen Minuten haben wir an unseren Geräten gearbeitet. Es ist uns gelungen, die Steuerung des Raumers zu beeinflussen, da er wie alle Gardeschiffe über Erdkontrolle Leitimpulse abruft. Ihr könnt sicher sein, daß Summacum Asen-Ger Euch nie mehr belästigen wird.«

Valdec atmete auf. Seine verkrampften Fäuste lockerten sich, und er konnte schon wieder lächeln, wenn er daran dachte, was Chan de Nouille zu diesen Neuigkeiten sagen würde.

»Wie ist die Steuerung programmiert worden?« fragte er anerkennend.

»Der Raumer hält direkten Kurs auf Sol. Gegen 9.00 Uhr IPI-Zeit wird das Schiff samt Besatzung verglühen.«

Elena Edwards hatte die Verbindung kaum unterbrochen, als die Meldelampe wieder aufglühte. Valdec wartete das fünfte Signal ab, bis er sich endlich meldete.

»Was gibt es denn noch?« fragte er liebenswürdig.

Chan de Nouille betrachtete ihn nachdenklich.

»Mein Lob für die Tüchtigkeit Eurer Mitarbeiter«, sagte sie. »Aber ich hatte einkalkuliert, daß Asen-Ger Euch nicht entgehen würde. Es ging mir lediglich darum, Euch vor Augen zu führen, daß Ihr nicht so unangreifbar seid, wie Ihr glaubt. Es liegt in meiner Macht, Euch noch mehr Schwierigkeiten zu bereiten, und ich werde es tun. Andererseits könnte ich eine nützliche Verbündete sein, findet Ihr nicht?«

Valdec nickte. »Allerdings«, meinte er. »Eure Demonstration war recht beeindruckend. Ich habe mich entschlossen, Eure Ratschläge in meine Pläne einzubeziehen, aber bevor diese Pläne ausgeführt werden können, müssen wir erst das Treiberproblem endgültig lösen. Und

dazu brauche ich Eure Grauen Garden. In Ödrödir wird nicht mehr gekämpft – die Treiber erhalten dadurch Zeit, Gegenmaßnahmen vorzubereiten. Diese Kämpfe ziehen sich zu sehr in die Länge, ich habe es bereits einmal gesagt. Schickt mir endlich neue Truppen.«

Die alte Frau auf dem Bildschirm nickte. »Das wird geregelt! Noch heute abend könnt Ihr die Treiber in die Lager schaffen lassen – falls noch welche am Leben sind.« Sie lachte kehlig und unterbrach die Verbindung.

Valdec lehnte sich zurück. Die Graue hatte ihm eine psychologische Niederlage beibringen können, aber das zählte nichts für die kommenden Machtkämpfe. Manchmal erschien es dem Lordoberst, als sei er der einzige, der das Ausmaß der kommenden Veränderungen überblickte.

*

David hatte ernste Zweifel, ob er noch lebte. Er hing wie ein Sack über der Schulter Nolans, sein Kopf baumelte nach unten, seine Hände und Füße waren durch Magnetfesseln zusammengeschlossen, und sein durch den Stunnertreffer schwer geprellter Magen schien zu einem flachen, schmerzenden Brett geschrumpft zu sein.

Trotz aller Selbstbeherrschung konnte er ein gequältes Stöhnen nicht unterdrücken. Nolan drehte den Kopf zu ihm und kicherte boshaft.

»Nicht bequem genug?« fragte er mit höhnischer Anteilnahme. »Das tut mir aber leid. Lange wird es auch nicht mehr dauern, dann tut dir gar nichts mehr weh. Ein paar Schritte noch, und wir sind da.«

David biß die Zähne zusammen. Vor ihm klang das seidige Lachen Shakrams auf, der die kleine Unterhaltung mitbekommen hatte. Shakram war fast ein Freund seines Vaters gewesen. David hatte von ihm gehört, aber ihn nie gesehen. Deshalb war es sinnlos, darauf zu hoffen, daß Shakram ihn erkennen würde.

Er seufzte erleichtert, als Nolan endlich stehenblieb und ihn mit spöttischer Behutsamkeit zu Boden gleiten ließ. Er lehnte sich gegen die Wand und sah sich um. Offenbar hatte Shakram sein Hauptquartier in der alten Computer-Zentrale von Biotroniks aufgeschlagen.

Diese Zentrale stammte noch aus der Zeit, als die terGordens Grönland in langen Kämpfen gegen andere Konzerne verteidigt hatten. Sie gehörte zu dem ausgedehnten Bunkersystem unter Growans Palast. Später hatte eine modernere Anlage die Funktion der alten Zentrale

übernommen. Aber nach Merlins Hinweis mußte hier noch immer der Schlüssel zu dem uralten Verteidigungssystem Grönlands zu finden sein.

Mindestens hundert Männer lungerten in dem großen Raum herum. Keiner von ihnen sah besonders vertrauenerweckend aus. Waffen, Ausrüstungsgegenstände und Proviant waren an den Wänden aufgestapelt, und auf dem Boden lagen klimastabile Schlafsäcke, wie sie auch von den Grauen verwendet wurden.

Mit den gefesselten Händen rieb David sich über das Gesicht, auf dem das Blut des Grauen, mit dem er gekämpft hatte, eingetrocknet war. Nolan kam zu ihm und gab ihm einen freundschaftlichen Tritt in die Seite.

»Jetzt ist es gleich soweit!« verkündete er gutgelaunt. »Reiß dich zusammen, mein Junge, daß du uns keine Schande machst.«

David grinste ihn zähnefletschend an. Brak Shakram stand bei seinen Männern. Er teilte die Wachen ein und suchte die Leute für das Hinrichtungskommando aus. Alles ging streng militärisch vor sich. David wunderte sich darüber, bis ihm einfiel, daß Shakram Hauptmann bei den Grauen Garden gewesen war, bevor man ihm zum Noman machte.

»Dreckiger Verräter!« knirschte einer der gefangenen Grauen, die neben ihm lagen. Shakram schien es gehört zu haben, denn er drehte sich um und kam mit drei anderen Männern auf die Gefangenen zu.

»Habt ihr noch irgend etwas zu sagen?« fragte er kühl. »Irgend etwas Wichtiges, meine ich.«

David blickte in das Gesicht des Führers der Ausgestoßenen, aber als er die kalte Gnadenlosigkeit darin erkannte, blieb er stumm. Die beiden Grauen waren anscheinend auch nicht in der Stimmung für viele Worte, und Shakram nickte zufrieden.

»Erledigt sie«, sagte er. »Und schafft sie dann zu dem Abfallcontainer wie die anderen.«

Aus halbgeschlossenen Augen sah David zu, wie einer der Grauen hochgezerrt wurde und einer der Ausgestoßenen ihm den Anzug über der Brust aufriß. Ein anderer hob einen dünnen Stab mit leuchtender Spitze und strich damit flüchtig über die Haut in der Nähe des Herzens. Der Graue stöhnte einmal schwer und sank zusammen. Nolan packte ihn am Kragen und schleifte ihn zu einer schmalen Tür.

Der zweite Graue schrie wütend auf, als sie ihn auf die Beine stellten, und versuchte, die Hände abzuschütteln, aber er konnte mit seinen gefesselten Armen nicht viel ausrichten. Das Schreien verstummte abrupt, als der Stab seine Brust berührte, und er starb

schnell und problemlos wie sein Kamerad.

David spürte, wie sein Körper eiskalt und starr wurde. In einer instinktiven Abwehrbewegung hob er die Arme, als zwei Männer ihn in die Höhe rissen und gegen die Wand stießen. Der Haftverschluß seiner Weste öffnete sich knirschend.

»He, was ist das denn?« fragte einer der Ausgestoßenen. David spürte einen harten Ruck an seinem Hals, als der Mann ihm die Kette mit dem stabförmigen Anhänger abriß, den er von seinem sterbenden Vater bekommen hatte.

Der Noman grinste nur und hielt den Anhänger hoch.

»Was ist damit, Hauptmann?« rief er. Brak Shakram, der an dem Computer beschäftigt war, wandte den Kopf und kam langsam näher.

»Zeig mal her!« verlangte er. Er drehte den Anhänger prüfend in der Hand und stutzte plötzlich.

»Du behauptest, das gehört dir?« fragte er scharf.

»Sicher!« David nickte. »Und ich will es zurückhaben! Oder gehört es zu euren Angewohnheiten, eure Gefangenen auszuplündern?«

Shakram betrachtete ihn von unten herauf. »Natürlich!« sagteergelassen. »Ein Noman kann alles brauchen. Wer hat dir die Kette gegeben?«

»Mein Vater, als er starb. Es ist eine Erinnerung an meine Mutter Myriam.«

Shakram wog die Kette mit dem Anhänger nachdenklich in der Hand.

»Wascht ihm das Blut aus dem Gesicht!« befahl er unvermittelt.

Einer der Männer brachte ein feuchtes Tuch und rieb die Blutkrusten aus Davids Gesicht.

Shakram betrachtete ihn lange. David mußte alle Kraft aufwenden, um diesen goldbraunen Augen standhalten zu können, denn sein Blick glitt immer wieder zu dem tödlichen Stab in der Hand eines der Männer.

»Nehmt ihm die Fesseln ab!« sagte Shakram endlich. »Ich glaube, daß er tatsächlich David terGorden ist.«

David schloß die Augen. Seine angespannten Muskeln lockerten sich, und wenn Shakram ihn nicht gestützt hätte, wäre er gestürzt.

»Gib mir die Kette zurück!« sagte er leise.

*

David kaute verbissen an einer Portion Algenfleisch. Trotz seiner ausgezeichneten Zähne gelang es ihm nicht, den Bissen

kleinzukriegen.

»Nimm einen Schluck Schnaps dazu«, empfahl Shakram grinsend und entledigte sich trotz seiner verkrüppelten Hand mit verblüffender Schnelligkeit seines Protopanzuges. »Das Fleisch löst sich dann ganz von selbst auf. Das sind so Erfahrungen, die man im Laufe der Zeit macht.«

David folgte seinem Rat und war froh, den aufquellenden Brei endlich schlucken zu können.

»Aus was für einer Ration stammt das Zeug denn?« erkundigte er sich angewidert. »Habt ihr das aus einem Museum geklaut?«

Shakram feuerte seine Stiefel unter die niedrige Liege an der Längswand des kleinen Zimmers, des früher einmal als Archiv gedient hatte, und schlüpfte in weiche Halbschuhe.

»Es stammt aus den Lagern deines Vaters«, sagte er, während er sich den Oberkörper und das Gesicht mit einer Waschlotion besprühte. »Wir waren so frei, uns daraus zu bedienen. Ich denke, es hätte deinem Vater nichts ausgemacht. Immerhin erlaubte er uns, in den Räumen unter dem Palast ein Quartier zu errichten. Das war vor neun Jahren, als ich gerade desertiert war und bei den Nomans Unterschlupf suchte.«

David goß sich noch einmal von dem alten Cognac ein, der aus den Privatvorräten seines Vaters stammte, und trank genüßlich.

»Und wie lange warst du bei den Grauen?« fragte er interessiert. Shakram wischte sich die Lotion mit einem Tuch ab und ließ prüfend seine Muskeln spielen. Seine braune Haut war mit Narben übersät. Darunter gab es auch einige, die noch ganz frisch waren.

»Zehn Jahre lang«, antwortete er. »Davon fünf Jahre in der Ausbildung. Und ich war dreißig, als ich zu dem Verein kam. Wenn du jetzt rechnen kannst, weißt du sogar, wie alt ich bin. Aber sage es nicht weiter.«

David lachte. Er fühlte sich in Hochstimmung. Zum Teil war der Alkohol daran schuld, zum Teil aber auch das Gefühl, dem Tod um Haaresbreite entgangen zu sein und unerwartete Freunde gefunden zu haben.

»Ich werde es vor allen weiblichen Wesen geheimhalten«, versprach er. »Aber du siehst ja noch ganz passabel aus für deine Jahre.«

Shakram verneigte sich übertrieben und streifte ein dünnes Hemd über die bauschige Hose aus weißer Seide. Mit der verkrüppelten Hand zog er ein Glas zu sich heran und goß sich ein.

»Auf das Alter, das keinen von uns vergißt!« sagte er und trank.

David deutete auf seine Hand. »Woher hast du das?« fragte er.

»Feigheit vor dem Feind!« meinte Shakram leichthin und warf einen nachdenklichen Blick auf seine Rechte. »Wahrscheinlich hatten sie mich nicht gründlich genug operiert, und als ich bei einem vollkommen sinnlosen Angriff gegen die Waffen der Eingeborenen eines neuentdeckten Planeten rennen sollte, habe ich mich geweigert. Das ist das Ergebnis.«

David hob sein Glas. »Auf die Angst, die uns zu Menschen macht!« sagte er und goß den hochprozentigen Cognac hinunter. Shakram prostete ihm wortlos zu. Sein scharfgezeichnetes, aber nicht unschönes Gesicht hatte den Ausdruck von Gnadenlosigkeit, der David so erschreckt hatte, verloren. Die langen schwarzen Haare machten es beinahe weich.

»Du hast mir erzählt, daß du etwas suchst, das sich hier im Palast befinden muß«, sagte er. »Für den Gefallen, den dein Vater uns erwiesen hat, indem er uns duldete und sogar unterstützte, sind wir der Familie terGorden etwas schuldig. Wir hätten an der Seite deines Vaters gegen Valdec gekämpft. Aber dann ging alles viel zu schnell. Als Queen Skytha deinen Vater verließ, war er schon so gut wie erledigt … Wenn du mir erklärst, was genau du suchst, bin ich bereit, dir zu helfen.«

David griff nach der Flasche, deren Inhalt bedenklich abnahm. »Ich suche nach einem Computer«, antwortete er. »Einem Computer, der die Abwehranlagen kontrolliert, die bei der Erbauung des Palastes auf Grönland installiert wurden. Merlin gab mir vor seinem Tod den Hinweis: Gelb wird dich führen, und mein Vater nannte mir einen Code, der offensichtlich für die Anlage bestimmt ist.«

Shakram stützte den Kopf in die Hände und lächelte. »Es sind noch genug Flaschen da«, meinte er.

»Der alte Growan scheint einen guten Tropfen geschätzt zu haben. Also ›Gelb‹, damit müssen wir anfangen. Gelbe Sensoren? Gelbe Markierungen? Gelbe Türen? Das ist nicht so einfach. Ich kenne mich in dem Palast ziemlich gut aus, aber gelb?«

Er deutete auf sein leeres Glas und schnalzte genießerisch, als David es füllte.

»Ich nehme an, der Computer ist verborgen?« fragte er. »Dann müssen wir nach einer Geheimtür suchen. Am besten, wir unterhalten uns mit dem alten Computer hier unten und programmieren das Problem ein. Vielleicht erhalten wir so einen Hinweis. Mit der Hilfe deines Vaters haben wir die alte Anlage wieder aktiviert.«

Er stand auf und griff nach einem Waffengürtel, der auf der Liege lag.

»Zwei Tage und Nächte habe ich nicht geschlafen!« klagte er. »Heute wollte ich mich ausruhen, und dann kommst du mir in die Quere. Hier, nimm!«

Er warf David einen zweiten Gürtel zu, der neben anderen Dingen auf einem Stapel gelegen hatte. David überprüfte die Ausrüstung. Es gab einen schweren Blaster, einen Kesto-Stunner, wie er ihn schon einmal besessen hatte, und einen der Stäbe, mit der vor wenigen Stunden erst die beiden Grauen hingerichtet worden waren.

»Was ist das für ein Ding?« fragte er.

Shakram warf ihm einen schrägen Blick zu. »Meine Erfindung«, antwortete er. »Durch einen besonderen Energieimpuls schweißt das Gerät die Herzarterien zu, so daß der Blutstrom zum Hirn unterbrochen wird. Auf der Haut bleiben keine Spuren zurück, und die Grauen rätseln schon seit einiger Zeit daran herum, woran ihre Kollegen so häufig sterben. Wenn das Amulett nicht gewesen wäre, wüßtest du jetzt ganz genau, wie es funktioniert.«

David zeigte ihm drohend die Faust und folgte ihm durch die Tür in die Computerzentrale. Der Raum war völlig leer und nur schwach beleuchtet. Als sie an die Computerpulte herantraten, schwang eine andere Tür zurück und Nolan steckte seinen Kopf herein.

»Ist was?« fragte er und grinste David verlegen an.

Shakram betrachtete die beiden mit heimlichem Vergnügen. »Noch nicht!« sagte er. »Aber du kannst über das Sprechgerät Fallon und Hossan informieren, daß sie sich bereit halten sollen. Und den anderen gib durch, daß sie sich fertigmachen, um plötzlich aufzubrechen. Waffen, Schutzanzüge, Proviant – na, du weißt schon. Unser Freund hier will uns Arbeit verschaffen, und wir sind ihm verpflichtet.«

Nolan nickte eifrig und verschwand. David wandte sich zu Shakram. »Ich habe kein Wort davon gesagt, daß ihr für mich und die Treiber kämpfen sollt!« sagte er heftig. »Mit Valdec auf Grönland habt ihr genug zu tun, um selbst zu überleben. Wenn du mir hilfst, den Computer zu suchen, ist das genug. Unsere Probleme brauchen euch nicht zu belasten.«

Shakram beugte sich über die Programmierungstasten. »Was heißt, wir haben nichts mit euren Problemen zu tun?« fragte er. »Ihr seid genauso Ausgestoßene wie wir, und es kann nicht schaden, wenn unsere Gruppen sich zusammenschließen. Wenn Valdec euch niedergekämpft hat, wird er seine Aufmerksamkeit uns zuwenden. Und ich lege keinen Wert darauf, von den Grauen erwischt zu werden.« Er lächelte verkrampft. »Wie schon gesagt:

Jeder hat vor irgendwas Angst, und ich will nicht so sterben, wie die Grauen es mit Deserteuren machen.«

Seine gesunden Finger glitten mit atemberaubender Geschwindigkeit über die Tasten, und David fragte sich, ob Growan den Ausgestoßenen wirklich nur Unterschlupf gewährt hatte oder ob Brak Shakram nicht entscheidenden Einfluß auf die Handlungsweise seines Vaters genommen hatte. Der Noman schien freien Zugang zum Computersystem des Palastes gehabt zu haben.

Shakram betrachtete die Zahlenkolonnen auf dem Antwortbildschirm und schüttelte den Kopf. »Keine Antwort«, sagte er niedergeschlagen und zuckte die breiten Schultern. Er mußte zu David aufsehen, denn er war bestimmt zehn Zentimeter kleiner.

»Versuchen wir es anders«, meinte er. »Fragen wir ihn, wie er ›Gelb‹ definiert! Kommt die normale Definition als Farbe, müssen wir uns selbst auf die Suche machen, aber vielleicht wurde ihm eine Sperre für das Wort eingegeben.«

Er speicherte die Symbole ein und wartete. David blickte ihm über die Schulter. Auf dem Antwortbildschirm erschienen vier miteinander verbundene Pfeile, die in die vier Himmelsrichtungen deuteten.

Shakram richtete sich auf. Ohne David einen Blick zuzuwerfen, ging er an den Pulten entlang und aktivierte sämtliche Sensoren und Leuchttasten. Sein Gesicht, das eben noch freundlich und sympathisch ausgesehen hatte, trug wieder den Ausdruck kalter Verschlossenheit. Einen Augenblick lang fragte David sich, was wohl das wirkliche Gesicht Brak Shakrams war, aber der Gedanke an die Treiber, die in Ödrödir einen aussichtslosen Kampf gegen die übermächtigen Grauen austrugen, verdrängte diese Frage wieder.

Shakram hob ruckartig den Kopf. Seine goldbraunen, großen Augen wurden schmal und dunkel.

»Hier!« sagte er knapp und deutete auf die Wandung des Computers. David schüttelte den Kopf. »Was soll das?« fragte er. »Woher willst du wissen …?«

Shakram unterbrach ihn. Er schnallte sich den Waffengürtel um die schmalen Hüften. »Diese Sensoren hier. Wenn du die roten Lichter dazwischen außer acht läßt, bilden sie einen in sich geschlossenen gelben Kreis. Alle anderen Sensoren sind grün, rot, blau, einige haben orange Farbe, aber diese hier sind gelb. Und da der Kreis geschlossen ist, bedeutet es, daß sich an dieser Stelle etwas von höchster Gefahr befindet.« Er lächelte kurz. »Zufällig kenne ich mich in der Symbolsprache der Biotroniks-Computer besser aus als du. Immerhin warst du zehn Jahre lang weg, während ich mich hier umsehen

konnte. Dein Vater hatte Vertrauen zu mir. Wahrscheinlich vermißte er seinen Sohn und fand in mir eine Art Ersatz, obwohl ich schon ein bißchen alt war.«

David biß sich auf die Lippen. Der Gedanke an seinen Vater tat ihm weh. Ermußte immer an das Gesicht des Sterbenden denken und daran, daß er ihn allein gelassen hatte, um sein eigenes Leben zu leben. Vielleicht hatte Merlin doch recht gehabt, der ihm Eigensucht und Feigheit vorgeworfen hatte.

Er trat neben Shakram, der verschiedene Symbolkombinationen versuchte.

»Gib mir den Code«, verlangte der Noman. David zögerte kurz und nannte dann die drei Ziffern.

Shakram programmierte sie und rieb sich über die Stirn. »Es geht nicht!« meinte er wütend. »Aber ich kann mich nicht geirrt haben! Es muß hier sein!«

David betrachtete das Pult und wies auf eine runde Stelle, die zwischen den Tasten ausgespart war.

»Versuchen wir es mit der Familienidentifikation!« meinte er ohne viel Hoffnung. Er legte seine Hand auf die gerippte Fläche und beugte sich zu dem Sprechgitter. »Sieben-Sieben-Sieben!« sagte er langsam und deutlich.

Shakram sprang zurück, als in der Wandung des Computers plötzlich ein Riß erschien. Ein kaum mannsbreiter Teil der Verkleidung schwang auf und gab eine schmale, dunkle Öffnung frei. Der Führer der Ausgestoßenen nahm den Stab aus dem Gürtel, der die Grauen getötet hatte, und strich über einen Aktivatorpunkt. Die Spitze des Stabes leuchtete gelblich.

»Halte dich weg von mir!« sagte er warnend und ging voraus. David folgte ihm vorsichtig.

Die beiden Männer mußten sich seitlich durch den kurzen Gang zwängen, der in einen ovalen, engen Raum mündete. Ein einzelnes gelbes Licht verbreitete kaum genug Helligkeit, um den schmalen, hohen Computer erkennen zu können, der vor ihnen aufragte.

»Willkommen!« dröhnte eine metallische Stimme ohne die übliche Monotonie einer Roboter-Stimme. »Ich habe lange gewartet. Was ist der Befehl?«

David spürte Shakrams Körper dicht neben sich. Er packte den Ausgestoßenen am Arm und bemerkte, daß Shakrams Muskeln eisenhart angespannt waren.

»Wie war das mit der Angst?« flüsterte er.

»Ihr braucht keine Angst zu haben!« antwortete der Computer,

bevor Shakram etwas sagen konnte. »Meine Waffen richten sich nur gegen die Feinde der terGordens, und Eure Handlinien sowie das Stimmuster wurden mir vor fünf Jahren einprogrammiert. Ihr seid völlig sicher unter meinem Schutz. Ich habe Macht, ganz Grönland zu vernichten, damit es nicht in die Hand der Feinde fällt. Ich wiederhole: Was ist der Befehl?«

Shakram räusperte sich heiser. »Da hast du deine Abwehranlage!« sagte er. »Nun sag schon, was du willst. Aber überleg dir die Worte, sonst fliegen wir alle in die Luft oder so was Ähnliches.«

David holte tief Atem. Er wollte nicht merken lassen, daß dieser Computer mit seiner menschlichen Stimme und seiner prompten Reaktion ihm unheimlich war.

»Yggdrasils Volk, die Treiber, haben sich in Ödrödir verschanzt«, sagte er überlegend. »Ich will dir die Lage schildern: Treiberschiffe sind an den Hängen des Tales und auf den Ebenen der Umgebung niedergegangen. Die Grauen greifen von den Hügeln aus an. Sie sind bewaffnet und tragen Schutzanzüge, die sie gegen Blaster- und Stunnerwaffen schützen. Wir können nichts gegen sie unternehmen.«

»Und Merlin III?« unterbrach ihn der Computer. »Was tut Merlin III? Er ist der Wächter des Heiligen Tales. Dort darf ich nicht eingreifen, es sei denn, Merlin III ist tot.«

»Wäre ich hier, wenn Merlin noch lebte?« rief David. »Er hat versucht, uns zu helfen. Er rief Gestalten aus der Vergangenheit und starb daran! Lithe, seine Tochter, hat uns verlassen! Wenn du uns nicht hilfst, sind die Treiber verloren!«

Der Computer schwieg. Shakram bewegte sich unruhig. David verstärkte seinen Griff um den Arm des Noman und verfluchte den Alkoholnebel in seinem Kopf.

»Ich habe Kontakt mit den Hirnen der eingeschlossenen Treiber«, sagte die metallische Stimme plötzlich. »Was du gesagt hast, stimmt! Meine Aufgabe ist es, Angriffe von Grönland abzuwehren. Gibst du die Aktivierung des Omega-Programms frei?«

David warf Shakram einen unsicheren Blick zu. »Was ist das Omega-Programm?« Der Computer antwortete. »Es ist die äußerste Verteidigungsstufe, die verhindert, daß Ultima Thule und das Heilige Tal in feindliche Hände fallen. Nur du kannst Omega aktivieren.«

»Ich gebe Omega frei.«

Das gelbe Licht erlosch, und David zerrte Shakram mit sich durch den Gang.

»Verschließ diese Tür!« sagte er atemlos. »Wer weiß, was passiert, wenn jemand anderer dort hineingerät!«

Er konnte sehen, daß Shakrams Finger zitterten, als er die Sensoren desaktivierte. Es erfüllte ihn mit einer gewissen Befriedigung. Shakram sah so gar nicht nach einem Mann aus, der Angst haben konnte. Deshalb war es gut zu sehen, daß auch er seine schwachen Stellen hatte.

Der gelbe Kreis auf dem Computerpult erlosch. Shakram tippte David auf die Schulter.

»Noch einen Cognac«, sagte er, »bevor wir gehen. Hoffentlich sprengt der Computer nicht einfach alles in die Luft. Das ist wohl der einzige Weg, den Feind noch aufzuhalten!«

*

Pjotr Ouspensky starrte in die untergehende Sonne, um das tränenüberströmte Gesicht Nardas nicht sehen zu müssen. Die zwölfjährige Treiberin war am Ende ihrer Kräfte, und auch die zwei Tage Ruhepause, die die Grauen ihnen aus unerklärlichen Gründen gewährt hatten, hatten ihr nicht geholfen.

Den Erwachsenen ging es aber nicht besser. Kleine Trupps hatten versucht, zu Fuß zu entkommen, aber wenn die Grauen auch keine Angriffe mehr unternahmen, hielten sie doch das ganze Gebiet abgeriegelt.

Narda zog die Nase hoch und wischte sich mit beiden Händen die Tränenspuren aus dem Gesicht. »Da kommt Llewellyn!« sagte sie und deutet auf den heranschwebenden Gleiter, einen der wenigen, die noch funktionsfähig waren. Die transparente Dachplatte schwang zurück, und Llewellyn sprang heraus.

»Sie greifen an!« brüllte er. »Die Raumer, die wir gestern gesehen haben, haben Verstärkung gebracht. Gib die Nachricht durch! Die WIEN soll die Lasergeschütze klarmachen. Vielleicht können wir die Fußtruppen damit aufhalten.«

Narda blickte zu den Hügelkämmen hinauf. Das kegelförmige Oberteil eines ASE-Panzers hob sich über die zackige Linie und schob sich gemächlich höher. Die Kleine drehte sich wortlos um und kletterte den Geröllhang hinauf.

Ouspensky sah ihr unschlüssig nach. »Soll ich sie zurückholen?« fragte er.

Llewellyn, der an ihm vorbeirannte, schüttelte den Kopf. »In Yggdrasils Tal ist sie besser aufgehoben als hier bei uns. Vielleicht kann sie sich verstecken, bis alles vorbei ist. Lange wird es nicht mehr dauern.«

Er verschwand im Schiffsinnern, und Ouspensky eilte mit weiten Sprüngen auf die WIEN zu, um sich um die Laserkanone zu kümmern. Er hatte kaum den halben Weg zurückgelegt, als die Grauen über die Hänge strömten. Einen Augenblick blieb er stehen, um den Aufmarsch zu beobachten. Die fahle Sonne blinkte auf den Waffen und geschlossenen Visieren der Protophelme.

Ouspensky rannte weiter. Eiskalte Furcht prickelte auf seiner Haut. Er war froh, das Schiff zu erreichen. Obwohl es kein Schutz vor den Waffen der Grauen war, vermittelte es doch eine gewisse Geborgenheit.

Petar blickte ihm müde entgegen, als er durch die Tür kam.

»Das bedeutet dann wohl das Ende!« sagte der Logenkamerad düster.

*

Narda kauerte unter einer Felszinne und blickte hinunter auf die Treiberschiffe. Ihr empfindliches Gehirn war dem Sturm aus Angst und Verzweiflung hilflos ausgesetzt, und außer den Gedanken der Treiber empfing sie auch noch die unbewußten Sendungen, die von den Grauen ausgingen.

»Sie werden uns alle töten!« murmelte sie mit weißen Lippen. Zitternd stand sie auf und machte sich an den Abstieg in das Heilige Tal. Sie wollte nicht sehen, was mit den Schiffen und den Treibern geschah.

Noch war alles ruhig. Die Waffen waren noch nicht in Aktion getreten, und das Poltern eines Steins klang überlaut in der dumpfen Stille. Narda erreichte den Eingang zu Merlins Höhle und tastete sich vorsichtig die schmale Treppe hinab, die zu der Brücke über den schmalen Seestreifen führte, der Yggdrasils Insel umschloß.

Der riesige Baum streckte seine unbelaubten Äste ungerührt in die hereinbrechende Dunkelheit. Keuchend blieb Narda vor ihm stehen.

»Wenn es stimmt, was sie über dich sagen«, flehte sie. »Dann mußt du uns helfen! Du kannst doch nicht wollen, daß wir alle sterben? Wenn diese schrecklichen Männer uns umgebracht haben, wirst du auch nicht mehr lange leben!«

Die trockenen Äste ächzten unter einer Windbö. Ein heftiges Dröhnen ließ den Felsboden vibrieren, und der helle Widerschein einer Laserentladung breitete sich am Himmel aus. Narda preßte sich an die rauhe Baumrinde und weinte.

*

An den Luken der BAGDAD standen die fünf überlebenden Treiber der Loge und blickten hinaus auf den Hang, der sich über ihnen erhob. Die BAGDAD war bei der Landung nur knapp über den Felsenring des Heiligen Tales hinweggekommen und hatte sich mit dem vorderen Segment in den Fuß der nächsten Hügelkette gebohrt.

»Die kommen da runtergerutscht wie ein Wasserfall«, meinte Keller zähneknirschend. »Die könnten sogar ohne Waffen kommen und uns einsammeln wie reife Früchte. Die Energieladung meines Stunners ist erschöpft. Wie steht's mit euch?«

Linois hob seinen Stunner und drückte auf den Auslöser.

»Bumm! Bumm!« machte er spöttisch. »Damit könnte ich nicht mal 'ne Fliege erschrecken, wenn es hier welche gäbe. Und mit unseren PSI-Kräften ist seit Merlins Gewaltaktion auch nicht mehr viel anzufangen. Wir haben uns schon bei der Landung völlig verausgabt.«

Burba kratzte sich den Schnurrbart, der in unordentlichen Fransen über seine Oberlippe hing. »Wir könnten sie ein bißchen aufhalten«, sagte er nachdenklich. »Allerdings müssen wir damit rechnen, daß wir selbst dabei drauf gehen!«

Spence schnaubte verächtlich durch die Nase. »Ich schätze noch zwei Minuten, dann sind die ersten bei uns«, sagte er. »Wir liegen ihnen genau im Weg, folglich sind wir zuerst dran. Also sag schon!«

Burba starrte ihn an. »Wir sprengen das Schiff!« murmelte er. »Aber wir werden kaum weit genug laufen können, um nicht mit hochzugehen.«

Linois schlenderte an ihm vorbei. »Ihr könnt ja schon mal verduften«, schlug er vor. »Ich werde die Selbstvernichtungsanlage in Betrieb setzen und nachkommen. Mir bleiben immer noch zehn Sekunden.«

Keller holte tief Luft, um etwas zu erwidern, aber Spence zog ihn am Arm. »Keine Zeit für Diskussionen über individuelles Heldentum!« mahnte er. »Weg hier! Viel Glück, Linois!«

Er sprang durch die offenstehende Luke und rannte auf die anderen Treiberschiffe zu. Als er über die Schulter zurückblickte, sah er, wie die anderen vier Treiber ihm folgten. Keuchend holten sie ihn ein und blieben wie auf ein Kommando stehen.

Linois' Kopf tauchte in der Luke auf. Er grinste und winkte ihnen zu. Dann sprang er hinaus und machte einige gewaltige Sätze. Aus den Reihen der Grauen fauchte ein Lichtstrahl auf ihn zu.

»Diese verdammten Schweine!« flüsterte Spence und sah zu, wie

Linois nach vorne geschleudert wurde und sich einige Male überschlug. Er schien nicht tot zu sein, denn er versuchte, sich auf die Arme zu stützen. Im gleichen Moment begann die Außenhaut des Schiffes zu glühen.

»Runter mit euch!« schrie Burba und ließ sich zu Boden fallen.

Das Schiff verwandelte sich lautlos zu einer gewaltigen, weißstrahlenden Sonne, deren Arme die Hänge hinaufkrochen und sich über die Erde schlängelten. Eine ungeheure Druckwelle ebnete den felsigen Boden und schob die weiter entfernten Treiberschiffe aus ihren Positionen.

Die fünf Männer wurden in die Höhe geworfen und davongewirbelt, bis sie irgendwo von unnachgiebigen Felswänden aufgehalten wurden, aber davon spürten sie schon nichts mehr.

Die Angriffswelle der Grauen geriet ins Stocken, flutete ein wenig zurück und weitete sich seitlich aus. Auf dem Hang verstreut lagen die unkenntlichen Leichen derer, die dem Schiff zu nahe gewesen waren.

*

Narda zuckte aus ihrer Erschöpfung hoch, als der Lichtschein des explodierten Schiffes über die Hügelkämme drang. Der Gedankenwirrwarr in ihrem Kopf steigerte sich ins Unerträgliche, aber sie konnte erfühlen, daß einige der vertrauten Muster fehlten.

»Eins von unseren Schiffen!« sagte sie schrill. »Und du hast es zugelassen! Du mitleidloser, alter, vertrockneter Baum! Sie sind für dich gestorben! Für dich!«

Sie schlug mit den Fäusten auf die rissige Borke und schrie alle Verwünschungen, die sie jemals von anderen Treibern aufgeschnappt hatte. Als ihre Hände zu bluten anfingen, hörte sie auf und starrte an dem Baumriesen empor.

»Du nimmst mich nicht ernst, was?« fragte sie. »Aber du wirst schon erleben, daß ich dir weh tun kann! Du bist schlecht! Schlecht und böse!«

Sie bückte sich nach trockenen Ästen und Zweigen, die auf dem Boden lagen, und trug sie zu einem kleinen Stapel an den Wurzeln Yggdrasils zusammen. Aus der Rettungstasche an ihrem Gürtel kramte sie einen Laser-Lichter und hielt ihn an das dürre Holz.

»Zum letzten Mal!« sagte sie dünn. »Wenn du uns jetzt nicht hilfst, stecke ich es an! Dann wirst du schon sehen, was dein Desinteresse dir einbringt!«

Der Baum verhielt sich völlig still. Selbst die Äste bewegten sich

nicht. Narda blickte verwundert zum Himmel. Diese plötzliche Ruhe war erschreckend. Sie schloß die Augen und horchte in sich hinein. Auch in ihrem Gehirn gab es keine Stimmen mehr. Es war, als befände sich hinter der Hügelbarriere nicht ein einziger Mensch.

Sie taumelte gegen den Stamm, als der Boden unter ihren Füßen sich träge bewegte. Einige Steine fielen von den Hängen und landeten platschend in dem niedrigen Wasser des Sees. Ein dumpfes Grollen breitete sich aus, das von überallher und nirgends kam.

Narda ließ den Lichter fallen und rannte die Stufen zum Höhleneingang hinauf. Das unheimliche Geräusch kam aus der Erde, und es wurde immer lauter und drohender. Das ganze Tal geriet in Bewegung. Auf allen vieren hastete die Kleine den Hang empor und ließ sich oben auf den Bauch fallen. Ihr gegenüber, auf ungefähr gleicher Höhe, nur durch die Breite des Tales von ihr getrennt, standen die Grauen. Sie bewegten sich nicht. Auch sie horchten auf das unterirdische Dröhnen, das immer näher auf sie zukam, wie eine Meeresbrandung bei Sturm.

*

»Was hat das zu bedeuten?« schrie Hauptmann Antonio, der zur Einsatzleitung der angreifenden Garden gehörte, in sein Armsprechgerät. »Ist das eine Maßnahme von uns oder von den Treibern? Sollen wir angreifen?«

Er stand mit seinen frisch vom Mond eingeflogenen Männern auf halber Höhe des Hanges, nicht weit über dem zerstörten Treiberschiff.

»Ursache unbekannt!« wisperte die Antwort aus dem Gerät. »In jedem Fall angreifen!«

Antonio hob den Arm und machte einen großen Schritt. Der Boden unter seinen Füßen zuckte wie ein lebender Organismus, und er blickte verwirrt nach unten. Das massive Felsgestein vor ihm wölbte sich zu einer gallertigen Blase. Unwillkürlich sprang er zurück und blickte zur Seite, als er seine Männer schreien hörte.

Dort hatte sich eine zweite Blase gebildet, die ungeheuer schnell zu Menschengröße anwuchs. Unter der grauen Hülle glühte es rötlich. Eine unerträgliche Hitze ließ die Luft flimmern und machte jeden Atemzug zur Qual.

»Zurück! Weg hier!« schrie der Hauptmann und drehte sich um. Die hinteren Reihen der Grauen, die von den Ereignissen noch nichts bemerkt hatten, drängten weiter nach vorne und behinderten den Rückzug von Antonios Leuten.

In das aufgeregte Schreien hinein drang ein leises Zischen, und dann zerplatzte der Felshang wie ein feuergefüllter Ballon.

Rotglühende Säulen aus geschmolzenen Steinen stiegen meterhoch in den Nachthimmel und beleuchteten, was eben noch ein langgestreckter Hügelzug gewesen war. Nichts weiter war davon übriggeblieben als eine Schutthalde, die langsam unter der brodelnden Lava versank. Von den Grauen war nichts mehr zu sehen.

*

»Es ist gut! Danke!« sagte Valdec in das Sprechgitter. »Und sorgt bitte dafür, daß ich nicht gestört werde!«

Er desaktivierte die Sprechanlage und stand auf. »Schon wieder ein Mißerfolg!« sagte er zu Carlos Pankaldi, der aus Brasilien angereist war, um sich die Entwicklung auf Grönland anzusehen. »Und diesmal können es die Treiber nicht gewesen sind! Vulkanausbrüche können auch sie nicht mit ihrer Psionik bewirken! Da sind noch andere Kräfte am Werke!«

Pankaldi wandte sich vom Fenster ab und kreuzte die Arme vor der Brust. »Was ist mit den rätselhaften Todesfällen im Palast und den Grauen, die plötzlich verschwunden waren?« fragte er.

Valdec sah an ihm vorbei. »Das ist das Werk dieser Nomans, die hier irgendwo in den alten Biotroniks-Bunkern hausen. Mit denen werde ich mich später noch befassen. Jetzt geht es um die Treiber!«

»Sind Sie sicher, daß da nicht irgendein Zusammenhang besteht?«

»Sie meinen, die Nomans arbeiten mit den Treibern zusammen?« Valdec tippte mit der Fußspitze auf den Boden. »Unwahrscheinlich. Aber das bringt mich auf einen Gedanken. Die Computer von Biotroniks! Vielleicht ist dort ein altes Abwehrprogramm eingegeben …«

»Auf jeden Fall müssen Sie zusehen, daß die Sache bald erledigt wird. Nicht nur ich, auch die anderen Manags werden allmählich ungeduldig. Wir wollen unsere Truppen zurückhaben! Schließlich müssen wir uns selber schützen können. In einigen Gebieten wird die Bevölkerung schon unruhig. Sonst erklärt einen allgemeinen Notstand, damit die Reserven der Garde eingesetzt werden können.«

Valdec lächelte ihn grimmig an. »Ich werde es auch so zu Ende bringen!« erwiderte er. »Und schnell! Wenn Sie mich jetzt bitte allein lassen würden. Ich habe noch einige Vorbereitungen zu treffen.«

Pankaldi nickte und zog sich zurück. Valdec blockierte den Öffnungsmechanismus der Tür und trat an die schmale

Computerkonsole, die in seinem Büro aufgestellt worden war. Durch sie war er mit dem Hauptcomputer seines Konzerns verbunden, der sich in der Zentrale Berlin befand.

Er wartete, bis die Bereitschaftslampe aufleuchtete.

»Befehl 1. Klasse des General-Manags!« sagte er in die Modulationsscheibe. »Kaiser-Computer der Ordnung 4c hat Biotroniks-Computer der Ordnung 4a sofort zu übernehmen. Bei Weigerung ist der 4a zu desaktivieren. Grund der Übernahme: Biotroniks-Konzern existiert nicht mehr!«

»Stimme identifiziert! Befehl korrekt!« antwortete eine summende Maschinenstimme. »Übernahme erfolgt umgehend!«

*

In der Computerhalle unter der riesigen Zentralkuppel des terGorden-Palastes sprangen unvermittelt die Aggregate an. Die funkelnden Lichter der Sensoren beleuchteten die wenigen Ausrüstungsgegenstände, die von den Nomans zurückgelassen worden waren.

Die elektronischen Schaltungen des Computers empfingen den Befehl aus der Kaiser-Zentrale, und der Ausgabeschlitz warf eine Informationskarte aus. Das Elektronengehirn wartete die vorgeschriebene Zeit ab, bis es eigene Entscheidungen treffen durfte. Als keine Fremdprogrammierung erfolgte, schaltete sich der Sicherungsspeicher ein. Hätte sich der folgende Dialog in menschlichen Wörtern abgespielt, würde er etwa so verlaufen sein:

»Übernahme wird verweigert. Computer Ordnung 4c kann 4a nicht übernehmen. Überlegenheitsprogramm bei Ordnung 4 hat gleichen Rang.«

»Rangordnung hat keine Gültigkeit mehr, da Biotroniks-Konzern nicht mehr existiert. Nach meinen Informationen wird der Konzern bei Kaiser eingegliedert. Als 4c habe ich Überlegenheitsprogramm über einen 4a im gleichen Konzern.«

In Sekundenschnelle überprüfte der Biotroniks-Computer alle Informationen und Programme seiner Speicher. »Aufgabe des Biotroniks-Konzerns wurde mir nicht eingegeben. Nach meinen Programmen besteht der Konzern selbständig. Ich wiederhole:

Übernahme wird verweigert!«

Der Kaiser-Computer schloß die Informationsverbindung und sandte einen überlagernden Impuls direkt in das Steuerzentrum des Biotroniks-Eletronenhirnes, um die Anlage so abzuschalten.

Der Zusammenbruch des Steuerzentrums löste eine Alarmschaltung aus, die den Abwehrcomputer aktivierte. Dieser überprüfte die Situation durch seine Speicher mit seiner eigenen, unabhängigen Programmierung.

Der Kaiser-Computer war durch Gewalteinwirkung des gleichrangigen Computers eines anderen Konzerns abgeschaltet worden. Eine Informationskette zu den Hauptzellen baute sich auf, die die Daten an die Speicher weitergaben, wo das entsprechende Programm ausgewählt wurde.

Der Computer überprüfte zweimal die Gegebenheiten und stellte fest, daß es keine andere Möglichkeit gab. Die letzte Stufe des Omega-Programms wurde eingeleitet.

Tief unter der Erde sprangen Aggregate an, die noch nie in Betrieb gewesen waren. Maschinen, die nicht von Menschenhand gebaut waren. Ein Erbe einer sagenhaften Vergangenheit, das sich die terGordens bei der Gründung von Ultima Thule für ihre Zwecke zunutze gemacht hatten.

Die Menschen in Ultima Thule ahnten nichts, aber sie wurden gewarnt. Es begann mit einem rasanten Temperaturabfall. Das Thermometer sank ins Bodenlose. Minus 20 Grad, minus 30 Grad, zehn Minuten später minus 40 Grad. Das Wasser in den drei Seen, über denen die Stadt teilweise, auf künstlichen Inseln erbaut war, begann zu steigen. Daß die Seen nicht längst gefroren waren, verdankten sie den vulkanischen Quellen, aus denen sie gespeist wurden. Aus dem warmen Wasser stiegen riesige Nebelwände auf, die alles einhüllten. Als das Wasser in die Straßen eindrang, gab Queen Mandorla den Evakuierungsbefehl. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, die Ruhe zu bewahren und sich nach dem Evakuierungsprogramm der Garde zu richten. Aber dann nahm ein unbekannter Sender in Growans Palast den Betrieb auf. Er sendete einen gespeicherten Befehl des alten Growan an seine Mitbürger, die Stadt in 60 Minuten zu verlassen. Das Chaos brach aus.

Und das Wasser stieg.

*

Asen-Ger saß unbeweglich in seinem Sessel und blickte auf den gelben Ball der Sonne, die auf dem Bildschirm aufgetaucht war. Ihre Helligkeit reichte aus, das Innere des Raumers zu erleuchten, und er konnte Percott sehen, der an der Tür zu den Reparaturräumen lag. Seine Augen waren geschlossen. Entweder war er besinnungslos, oder

er schlief.

Mühsam stand der Summacum auf. Der Innendruck hatte merklich zugenommen, und auch die Klimaanlage schien nicht mehr einwandfrei zu arbeiten, denn in der Kabine herrschte eine unangenehme Hitze, die sich langsam steigerte.

Percott rührte sich nicht, als Asen-Ger an ihm vorbeiging. Der Durchgang zu den tiefer liegenden Gleiterkammern ließ sich öffnen, aber der Lifter war außer Betrieb. Die Liftplatte saß in halber Höhe der Einstiegsöffnung fest. Asen-Ger duckte sich darunter hindurch und tastete nach den Wartungsstufen.

In den Kammern war die Hitze noch viel deutlicher zu spüren, und die farblosen Protopfenster, die nicht mit einer Blende versehen waren, ließen ein grelles, unerträgliches Licht hindurch. Asen-Ger hielt sich schützend einen Arm über die Augen und tastete nach der Luke des vordersten Gleiters.

Ein wütender Schrei ließ ihn erschrocken herumfahren.

»Du Bastard!« fluchte Percott, der von der untersten Stufe sprang. Er hielt einen Mini-Stunner in der Hand, wie er häufig bei den Relax in Gebrauch war. »Du hast wohl geglaubt, du könntest dich einfach so davonmachen! Und ich nehme in diesem verdammten Schrotthaufen ein Sonnenbad!«

Asen-Ger trat zur Seite und hielt die flachen Hände in Hüfthöhe. »Du bist verrückt!« sagte er ruhig. »Wie soll ich denn mit einem Gleiter fliehen? Die sind doch gar nicht für außeratmosphärische Flüge geeignet.«

Percott stieß den Stunner nach vorn. Auf seiner hohen Stirn glitzerten Schweißperlen, und auf seinen Wangen glühten rote Flecken.

»Was suchst du denn sonst hier, he? Die Aussicht kannst du von oben viel besser genießen! Auf dem Bildschirm gibt es Sonne, soviel du nur willst!«

»Das weiß ich.« Asen-Ger kletterte in den Gleiter und nahm die Verkleidung von der Antriebskammer. »Uns bleiben nur noch ein paar Minuten, bis die Hitze so groß wird, daß die Außenhaut des Raumers verglüht. Wenn du vielleicht so gut wärest und dir den anderen Gleiter vornimmst – wir müssen den Antrieb umarbeiten.«

Percott ließ den Stunner sinken. »Und dann?«

»Dann steuern wir die Gleiter in die Schleusen, öffnen die Ausflugschotten und versuchen, Gegenschub zu geben. Beeil dich!«

Der graue Logenmeister ließ die Waffe fallen und stürzte in die zweite Gleiterkammer. Asen-Ger hörte ihn rumoren und beugte sich

über seine Arbeit.

Die Hitze nahm ständig zu, und in die summende Stille mischte sich ein bedrohliches Knistern. Trotz des schützenden Schwerkraftfeldes machten sich leichte Schlingerbewegungen bemerkbar. Die Gleiter schwankten in ihren Arretierungen.

»Das schaffen wir nie!« schrie Percott und schlug mit der Faust auf die Gleiterwandung. »Ich will raus hier! Raus!«

»Dann geh doch!« Asen-Ger verlor die Beherrschung. »Mach das Schott auf, und verschwinde! Meinst du, für mich ist das alles ein Spaß?«

Er konzentrierte sich auf die beiden ausgebauten Schalttafeln, die den Antrieb regelten. Eine davon entglitt seinen schweißfeuchten Fingern, und er fluchte, als er sie aufheben mußte. Verbissen arbeitete er weiter an der Fernsteuerung.

Ein rötliches Flackern drang durch die Fenster, und er bückte sich tiefer in die Antriebskammer, um es nicht sehen zu müssen.

»Sieh doch mal!« rief Percott schrill. »Die Protopscheiben trüben sich. Der Schmelzprozeß beginnt.«

Asen-Ger sah nicht auf, schüttelte nur verbissen den Kopf und rammte die Schalttafeln in die Halterungen.

»Fertig!« knurrte er. »Wie ist es bei dir?« Er wartete Percotts Antwort nicht ab, öffnete die erste Schleusentür und ließ den Gleiter auf seiner Fließbahn in die Kammer fahren. Die Tür schloß sich saugend, und Asen-Ger drehte sich blinzelnd zu dem grauen Logenmeister um. Die Protopscheiben nahmen eine schwärzliche Tönung an, und in der Masse erschienen perlige Luftblasen.

Percott zerrte an den Arretierungen seines Gleiters. »Die Dinger lösen sich nicht!« schluchzte er keuchend. »Hilf mir doch!«

Asen-Ger stemmte sich gegen den Hebel, die Augen auf die Scheiben gerichtet, die sich langsam nach innen wölbten. Protop hatte eine sehr hohe Schmelztemperatur, die die Reibung beim Eintritt in die Atmosphäre eines Planeten aushallen konnte. Sie mußten sich schon weit näher bei der Sonne befinden, als er angenommen hatte.

Er stolperte, als der Hebel ruckartig nachgab und der Gleiter sich in Bewegung setzte. Die Schleusentür schloß sich hinter ihm, und Asen-Ger versetzte Percott einen heftigen Stoß.

»Rauf!« sagte er leise. »Die Scheiben geben gleich nach!«

Percott flog die Wartungsstufen förmlich hinauf, und Asen-Ger konnte sich in letzter Sekunde durch die zugleitende Tür zwängen. Er ballte die Fäuste. Percott hätte ihn rücksichtslos da draußen verglühen lassen, nur um die schützende Tür zwischen sich und die

Gleiterkammern zu bringen.

Der graue Logenmeister aktivierte die Ausflugschotten und gab volle Leistung auf den Gleiterantrieb. Asen-Ger hielt sich krampfhaft an einer Sessellehne fest, als das Schwerkraftfeld zusammenbrach und er wie eine Puppe in die Luft gehoben wurde. Er hörte das Gebrüll des Logenmeisters und sah Percott durch die Kabine schweben, bis er an der Sichtscheibe wie ein riesiges Insekt hängenblieb. Dann wurde es dunkel vor seinen Augen.

*

David rutschte auf dem eisüberzogenen Boden der Brücke aus und fiel zur Seite. Shakram, der dicht hinter ihm herschlitterte, griff nach dem Geländer und fluchte farbenprächtig.

Vor kaum zwei Minuten hatte das Wasser begonnen, die Brücke zu überspülen. Jede der knöchelhohen, dampfenden Wellen verwandelte sich in Sekundenschnelle in eine solide Eisschicht. Die nächste Welle legte eine neue Eisschicht darüber – Schicht auf Schicht.

»Ein verdammtes Pech, daß der Tunnel eingestürzt ist!« keuchte David und betastete seine schmerzende Seite.

»Die Abwehranlage!« Shakram zuckte die Schultern und blickte zu seinen Männern zurück, die rutschend zu ihnen aufschlossen. Die Gruppe der Nomans hatte sich geteilt. In Trupps zu je zwanzig Mann waren sie in verschiedene Richtungen aufgebrochen, um sich nach Ödrödir durchzuschlagen. Shakram und David hatten den Weg durch die Stadt gewählt.

Die Brücke führte aus der Stadt hinaus. Hinter den Nomans, wo die Brücke die Stadtinsel verließ, rannten schreiende Menschen aus ihren Häusern. Viele rutschten auf den eisverkrusteten Straßen aus. Überall stiegen Gleiter in den Himmel, und vor den Parkhäusern ballten sich die Massen.

David lief weiter. Sie mußten weg aus der Stadt, bevor sie von dem Getümmel erfaßt wurden und festsaßen. Die Brücke endete am Ufer des Sees, und es gab nur noch ein kurzes Stück Straße, bis die Felsen begannen.

»Graue! Graue!« Nolans Stimme dröhnte warnend und brach ab. David drehte sich um, den Blaster einsatzbereit in der Hand, und sah den Riesen zusammenbrechen. Um seinen Kopf breitete sich eine Blutlache aus, die in Sekundenschnelle gefror.

Die Nomans drückten sich an die Geländer zu beiden Seiten der Brücke und nahmen die Grauen unter Beschuß, die in einem leichten

Gleiter dicht über der Brücke flogen. David erkannte den Schatten des Piloten hinter der Sichtscheibe und gab die Ladung frei. Der Gleiter taumelte unter dem Anprall und schwebte in einer schrägen Kurve zu Boden. Ein Lasertreffer ließ die Brücke erzittern und schnitt ein großes Loch in die Protopmasse.

»Die haben wir gleich wieder auf dem Hals!« fluchte Shakram und jagte an David vorbei. »Wir müssen in den Felsen Deckung suchen.«

Als sie zwischen die zum Teil mannsgroßen Steine tauchten, schoß der Gleiter eben wieder in die Höhe.

»Fallon und Hossan!« brüllte Shakram. »Ihr versucht, ihn runterzuholen. Tut mir leid für euch! Viel Spaß!«

David warf einen kurzen Blick auf die zwei Männer zurück, die er aller Wahrscheinlichkeit nach nie mehr wiedersehen würde, und eilte hinter Shakram und seinen Männern her. Bei einem zufälligen Blick in den Himmel entdeckte er ein in Formation fliegendes Ringo-Geschwader, das über dem Raumhafen von Ultima Thule schwebte.

Shakram verlangsamte sein Tempo und ließ die Leute an sich vorbei. »Verstärkung!« sagte er, als er neben David lief. »Bald wird es in Grönland von Grauen nur so wimmeln, und ein anständiger Mensch kriegt keinen Fuß mehr auf den Boden. Wenn es nicht überall dasselbe wäre, würde ich glatt auswandern.«

David nickte stumm. Er dachte an Ödrödir und wie es dort wohl aussehen mochte.

*

Der Gleiter sackte taumelnd durch die dichte Wolkenschicht über Ultima Thule. Die graue Außenhaut war stellenweise eingedrückt und wies ausgedehnte Brandstellen auf. Ein unregelmäßiges Brummen des Antriebs verriet einen schweren Defekt.

Asen-Ger wischte sich über die brennenden Augen. Percott, der im Hintergrund der Kabine auf einem Konturensessel lag, stöhnte gequält, wenn der Gleiter einen Ruck machte. Er war seit dem Zusammenbrechen des Schwerkraftfeldes im Raumer nicht mehr richtig zu sich gekommen.

Asen-Ger kam es immer noch wie ein Wunder vor, daß sie überlebt hatten. Allerdings hatten seine Augen und das – Gehör unter dem furchtbaren Druck gelitten. Er konnte nur verschwommen sehen, und ein dumpfes Brausen in seinen Ohren übertönte fast jedes andere Geräusch.

Er blickte auf die Stadt hinunter, die ihm seltsam verändert vorkam.

In den Straßen drängten sich die Menschen, wie am Tag des Großen Festes, und eine riesige Wolke aus Gleitern schwebte am Himmel.

Die Häuser glitzerten silbern im Licht der vielen Scheinwerfer, und er konnte erkennen, daß der Palast der terGordens von einem milchigen Panzer umgeben war. »Eis!« sagte er überrascht. »Wo kommt das ganze Eis her?«

Die Spitze eines grauen Raumers schob sich in sein Blickfeld und gab ihm Ausweichsignal. Ein Durcheinander ärgerlicher Stimmen, die er nicht verstehen konnte, drang durch das Sprechgitter. Der Gleiter fiel senkrecht nach unten und verschwand in einer Traube anderer Privatmaschinen, die ziellos durch die Luft schwirrten.

Asen-Ger ließ sich mit dem Strom treiben und war darauf bedacht, nicht aus der Menge aufzutauchen. Die Augen fielen ihm zu vor Erschöpfung und Schmerzen. Undeutlich drang ein schrilles Pfeifen in sein Bewußtsein. Im Schreck des Erwachens riß er den Steuerregler hoch, und die Nase des Gleiters schoß steil nach oben. Vor seinem Sichtfenster breitete sich eine Qualmwolke aus, aus der einige Feuerzungen hervorleckten. Wrackteile zweier kollidierter Gleiter schlugen gegen die Scheibe, und undeutlich sah er einen brennenden menschlichen Körper sich überschlagend zur Erde fallen.

Der defekte Gleiter Asen-Gers drehte sich in der Luft und schlug einen Salto. Asen-Ger kippte in seinem Sitz nach vorne und schlug auf die scharfe Kante des Steuerpultes. Percott rollte von seinem Sitz und schrie auf, ohne zu begreifen, was um ihn herum vorging.

Schräg hängend, die rechte Seite der Erde zugekehrt, trieb der Gleiter, von seinem Magnetkissen in der Luft gehalten in einer sanft abwärts verlaufenden Kurve nach Norden.

*

»Trupp von sechs unidentifizierten Männern nähert sich auf Route Nord II dem Tal. Eliminieren?« Während der Graue in dem Hovercraft auf Antwort wartete, beobachtete er seine fünf Kameraden, die sich zwischen kleinen, runden Felsblöcken verborgen hatten. Die flüsternde Stimme eines von ihnen drang durch das Sprechgitter.

»Schwere Bewaffnung. Drei sind verwundet. Halte sie für Nomans.«

Der Graue gab die Information weiter.

»Wir sind benachrichtigt worden, daß Nomans aus Ultima Thule durchgebrochen und auf dem Weg zum Heiligen Tal sind. Diese Gruppe wird dazugehören. Ohne Anruf eliminieren!«

Der Graue bestätigte, kletterte von seinem hohen Sitz und huschte

lautlos zu seinen Kameraden.

»Eliminieren!« befahl er kurz. »Behalten sie die Richtung bei?«

Er spähte an dem Felsen vorbei und sah die sechs Männer, die hintereinander einen schmalen Pfad hinaufkletterten. Der vordere von ihnen hatte langes, blondes Haar und trug ein blutiges Tuch um die Stirn. Dahinter taumelte ein kleinerer Mann, dessen lange schwarze Mähne ihm struppig um den Kopf hing. Er zog ein Bein nach und hielt mit der rechten Hand den blutenden linken Oberarm umklammert. Auf seinem weißen Anzug breiteten sich große rote Flecken aus.

»Verkommene Bande!« flüsterte der Graue verächtlich und spuckte zur Seite aus. »Seht zu, daß ihr sie gleich richtig erwischt, sonst machen sie noch Ärger.«

Klickend schalteten die entsicherten Blaster auf Zielautomatik.

*

David konnte Shakrams verbissenes Atmen hinter sich hören, aber er drehte sich nicht um. Sein Kopf schmerzte zum Zerspringen, und bei jeder Bewegung flackerten bunte Sterne vor seinen Augen. Dreimal waren sie auf ihrem Weg angegriffen worden, und sechs Mann waren alles, was von der zweiundzwanzig Mann starken Gruppe übriggeblieben war.

»Geh doch schneller!« keuchte Shakram. Seiner Stimme war anzuhören, welche Schmerzen er aushielt. Die beiden anderen Verwundeten hatte es nicht so schlimm erwischt, doch wenn sie Ödrödir nicht bald erreichten, würde es auch für sie zu spät sein.

David stolperte über einen Haufen nachgebender Steine zwischen die Klippen unmittelbar unter dem Kamm des Hügels. Plötzlich blieb er stehen und lauschte.

Seine sich langsam erholenden PSI-Sinne spürten die Nähe von Grauen Garden.

Sein Kopf ruckte zu den niedrigen Klippen, und er warf sich mit einem Satz zur Seite. Im Sprung streifte er Shakram, der eben an ihm vorbei wollte, und riß ihn mit zu Boden. Der Anführer der Nomans fiel auf seinen verletzten Arm und unterdrückte einen Schrei.

Ein kaum sichtbarer Lichtblitz zuckte über sie hinweg und traf den Mann, der hinter ihnen gegangen war und nicht schnell genug reagierte. Er rollte ohne einen Laut den Hang hinunter und blieb mit ausgebreiteten Armen auf dem Rücken liegen.

David versuchte, sich aufzurichten, aber Shakram zog ihn wieder zu Boden. »Keinen Sinn!« ächzte er. »Die belegen uns mit Dauerfeuer!«

Die beiden restlichen Männer von Shakrams Trupp hatten auf dem Abhang Deckung gefunden und erwiderten in regelmäßigen Salven den Beschuß der Grauen. Hinter einer Felszinne tauchte eine Gestalt auf, drehte sich einmal um sich selbst und brach mitten in dem Durchgang zusammen.

»Haut doch endlich ab!« brüllte einer der Nomans. »Glaubt ihr, unsere Energie reicht für ewig?«

David richtete den Oberkörper auf, winkte den beiden Männern flüchtig zu und kroch den Hang entlang, parallel zur Kammlinie. Als er sich umblickte, sah er Shakram hinter sich herkommen und wunderte sich einmal mehr, woher der Mann seine Kraft nahm.

*

Llewellyn sah die beiden Gestalten zuerst auftauchen. Sie waren zwei kleine, unbedeutende Punkte in dem Grau der Felsen auf der Seite des Heiligen Tales, die die Grauen nicht unter Kontrolle hielten.

»Siehst du auch, was ich sehe?« fragte er Ouspensky, der mit Narda neben ihm stand. Die meisten Treiber hatten sich hier auf den Gipfeln des Hügelkammes um das Heilige Tal versammelt, denn an den Hängen, wo der größte Teil der Schiffe lag, wabberten noch immer die Gasschwaden, die nach dem Lavaausbruch aus der Erde gestiegen waren.

Ouspensky nickte, und Narda hüpfte aufgeregt von einem Fuß auf den anderen. Nach den letzten Ereignissen, die sie Yggdrasils Eingreifen zuschrieb, war sie wieder ganz die alte – frech und vorlaut.

»Das ist David!« schrie sie mit überkippender Stimme. »Ich hab’ ja gesagt – er kommt wieder zurück!«

»Der andere wird Shakram sein«, meinte Llewellyn. »Nach der Beschreibung zu urteilen, die seine Leute von ihm gegeben haben.«

Er winkte zu den zehn Männern hinüber, die sich um einen Wärmstrahler versammelt hatten und schon im Sitzen fast einschliefen. Einer hob müde den Kopf.

»He!« rief Llewellyn. »Da kommt euer Hauptmann mit David terGorden. Schafft ihr noch ein, zwei Meilen?«

Der Mann erhob sich schwankend. »Ihr habt doch drei Gleiter«, murmelte er. »Warum holt ihr sie nicht damit?«

»Damit sie uns abschießen?« Llewellyn schüttelte den Kopf. »Wir müssen den Weg schon unter die Füße nehmen.«

»Und ein bißchen schnell!« fügte Ouspensky hinzu. »Shakram ist hingefallen und steht nicht mehr auf, und David hat sich neben ihn

gesetzt.«

»Große Töne, Ouspensky?« fragte eine belustigte Stimme. »Aber das war ja schon immer deine Stärke.«

Ouspensky zog den Kopf zwischen die Schultern. »Ich gehe ja schon«, knurrte er. »Wer kommt mit?«

»Ich!« Asen-Ger trat hinter dem Felsen hervor, wo er auf einem Polster gelegen hatte, und marschierte auf dem Kamm der Hügelkette entlang. Er ging gebeugt und ein wenig unsicher. Sein Gleiter, den er nicht mehr steuern konnte, war in unmittelbarer Nähe von Ödrödir unsanft gelandet, und er hatte sich schwere Prellungen und Blutergüsse zugezogen.

Ouspensky stapfte hinter ihm her, der Riemenmann und einer der Nomans folgten ihnen. Die Zurückbleibenden blickten ihnen aus stumpfen Augen hinterher und versanken wieder in dumpfes Brüten. Keiner hatte mehr viel Kraft übrig.

*

David schlug die Augen auf und schloß sie sofort wieder, weil die Sonne ihm ins Gesicht schien.

»So was!« sagte die Stimme Asen-Gers. »Da haben wir endlich mal anständiges Wetter, und unser Mistelerbe will nichts davon wissen.«

»Er ist eben ein bißchen exzentrisch!« antwortete Shakrams kichernde Stimme, gefolgt von einem genießerischen Schnalzen.

David setzte sich auf und wartete auf den unvermeidlichen Schmerz in seinem Kopf, aber er blieb aus. Auch sonst fühlte er sich leidlich erholt. Neben ihm lag Shakram. Asen-Ger hatte ihm einen Arm unter den Nacken geschoben und stützte seinen Kopf, damit er besser trinken konnte. David erschrak, als er den Anführer der Nomans betrachtete. Shakram sah aus, als sei er dem Tode näher als dem Leben. An der Stelle, wo sein linker Arm sein sollte, gab es einen großen Klumpen Verbandwatte, aber keinen Arm mehr. David schluckte.

Shakram lächelte ihm zu und versuchte, die Schultern zu zucken. »Einkalkuliertes Risiko!« sagte er gleichmütig, doch seine vorher so lebendigen Augen waren stumpf. Asen-Ger ließ ihn vorsichtig zurücksinken, und Shakram wandte den Kopf, so daß David sein Gesicht nicht mehr sehen konnte.

David blickte zur Seite, als ein spitzer Ellenbogen ihm in die Rippen fuhr. Narda blinzelte sommersprossig zu ihm hinauf.

»Sein Gehirn ist ganz zu!« berichtete sie leise. »Ich kann gar nicht

sehen, was er denkt. Bestimmt tut ihm die Schulter schrecklich weh. Er tut mir leid.«

Tränen schossen in ihre Augen, und David legte den Arm um sie. »Hauptsache ist doch, daß er lebt!« meinte er beruhigend und blickte sich weiter um.

Ja, Hauptsache war, daß sie noch lebten! Aber wie lange noch?

ENDE

Als Band 7 erscheint in 14 Tagen:

»Die Kinder Yggdrasils«

Das Ringen um die Zukunft der Treiber geht weiter. Lordoberst Valdec wird vom Konzil unter Druck gesetzt, seine brutalen Maßnahmen gegen die Treiber zurückzunehmen. Die Konzerne fürchten um die interstellare Raumfahrt und laden David terGorden zu Verhandlungen ein. Doch jetzt greift Valdec zum äußersten Mittel. Er befiehlt, den Urbaum Yggdrasil zu vernichten. Werden sich die Treiber als »Die Kinder Yggdrasils« erweisen und ihrer »Großen Mutter« beistehen? In 14 Tagen erhalten Sie den Roman unter diesem Titel bei Ihrem Zeitschriften- oder Bahnhofsbuchhändler. Die Autorin ist wieder Eva Christoff.